

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Presse. 1890-1944 1924

259 (1.7.1924) Morgenausgabe

Badische Presse

und Handels-Zeitung Badische Landeszeitung
Verbreitetste Zeitung Badens.

Beilagen: Illustrierte Wochenbeilage „Das Leben im Bild“ / Volk u. Heimat / Radio-Rundschau / Roman-Blatt / Sportblatt / Frauenzeitung / Für Reise u. Wanderung / Haus u. Garten

Eigentum und Verlag: v. d. G. v. d. G. v. d. G.
Verlag: Dr. Walter Schuchter
Redaktion: Dr. Walter Schuchter
Druck: Dr. Walter Schuchter
Vertrieb: Dr. Walter Schuchter

Die Ueberreichung der Antwort auf die Kontrollnote.

Eine Note über die Micumverträge.

F.H. Paris, 30. Juni. (Drahtmeldung unseres Berichterstatters.) Der deutsche Botschafter in Paris, Herr v. S. v. S., ist heute 12 Uhr 15 Minuten vom Ministerpräsidenten Herrriot empfangen worden und überreichte ihm die Antwortnote der Reichsregierung in der Frage der Militärkontrollen. Ferner übergab er eine Note bezüglich der Micumverträge. In dieser Angelegenheit hatte er auch eine Besprechung mit dem Direktor der politischen Angelegenheiten, Herrriot della Rocca. Diese Angelegenheit ist noch nicht geklärt, vielmehr sollen noch Besprechungen zwischen Paris und Düsseldorf stattfinden. Die Reichsregierung macht bezüglich der Micumverträge sehr bestimmte und günstige Angebote, verlangt aber auch einiges Entgegenkommen von den Alliierten. In Paris nimmt man an, daß die Micumverträge noch heute unterzeichnet werden, ohne daß man aber läge könnte, auf welcher Grundlage.

Die Aufnahme der Note in Paris.

F.H. Paris, 30. Juni. (Drahtmeldung unseres Berichterstatters.) Der Inhalt der Note der Reichsregierung, in der sie die Forderungen der Botschafterkonferenz bezüglich der Militärkontrollen annimmt, macht den durchaus durch nichts begründeten Ausstellungen der Herrriot feindlichen Presse ein Ende, welche behauptet hatte, daß Deutschland drei Bedingungen aufstelle, unter denen es die Zulassung der Kontrolle gestatten würde. Man hatte heute morgen die Frage aufgeworfen, wer eigentlich den „Eclair“ und das „Echo de Paris“ über den Inhalt der deutschen Note, der erst heute nachmittag bekannt geworden ist, unterrichtet hat. Darauf kann jetzt mitgeteilt werden: Die beiden Blätter oder ihre Hintermänner erfanden ihre Behauptungen von Anfang bis zu Ende, um noch in letzter Minute die Stimmung zu vergiften. Diese Absicht scheint gelungen zu sein, denn auch der am Nachmittag erscheinende „Intransigent“, der den Inhalt der Note bereits kannte, baut seine Betrachtungen auf der Voraussetzung auf, daß Deutschland die Kontrolle erst in einem Monat zulassen wolle und daß es die Forderung erhebe, es sollte mit der Inspektion der Fabriken begonnen werden. Aus diesen frei erfundenen Voraussetzungen werden die ungeheuerlichsten Schlüsse gezogen. Die nationalistiche Pariser Presse hätte es natürlich vorgezogen, wenn Deutschland nicht nachgegeben hätte, weil ihr jedes Mittel zur Hege gut genug ist.

In Pariser Regierungskreisen gibt man begrifflicher Weise seiner Genugtuung über den Inhalt der deutschen Note Ausdruck. Auf eine derartige vollständige Annahme aller Forderungen der Botschafterkonferenz hatte man nicht einmal gerechnet. Daß die deutschen Turnvereine weiter bestehen sollen, mißfällt dem „Temps“. Man müsse wissen, ob das deutsche Volk seine Disziplin und Arbeitsfreude bewahren können, ohne gewaltsamer militärischer Beherrschung zu verfallen, die unbedingt wieder zum Krieg führen würde. Daß vor der Einsetzung der Kontrolle neue Verhandlungen stattfinden sollen, beunruhigt den „Temps“ sehr. Alles würde davon abhängen, ob die deutschen Behörden die gewünschten Untersuchungen gutwillig zulassen würden und ob die berufsmäßigen Agitatoren das deutsche Volk nicht aufheben würden. Daß die Kontrolle sofort beginnen kann, ist dem „Temps“ recht. Daß sie am 30. September enden soll, davon will er nichts wissen. Warum sie in langen drei Monaten nicht beendet sein könnte, wenn die interalliierte Kommission sie ernst nehmen wollte, unterläßt das offiziöse Pariser Blatt zu sagen.

F.H. Paris, 1. Juli. (Drahtmeldung unseres Berichterstatters.) Der „Matin“ führt zu der deutschen Note bezüglich der Militärkontrollen aus, daß diese in persönlichen Ausdrücken gehalten sei. Man finde nicht jene brutalen Vorbehalte, welche gewisse Informationen voraussetzten. Daß die Kontrolle am 30. September beendet werden soll, will man nicht zulassen. Die deutsche Regierung müsse der interalliierten Kommission die Aufgabe erleichtern, die sie zu erfüllen habe. Die Untersuchung müsse genaue Ergebnisse zeitigen. Alles hänge vom guten Willen Deutschlands ab, wenn dieses gewisse Vorbehalte fallen ließe, so würde auf dem Wege der Pazifizierung ein wichtiger Schritt getan sein.

Die Berliner Presse.

m. Berlin, 30. Juni. (Drahtmeldung unserer Berliner Schriftleitung.) Die überwiegende Mehrheit der Berliner Presse nimmt zu der Antwortnote der deutschen Regierung eine anerkennende Haltung ein und unterstreicht, daß die Note sich in ihrer ganzen Form angenehm von ihren Vorgängerinnen unterscheidet. Die Gründe, die für die Regierung bei diesem Entgegenkommen maßgebend waren, werden auch von den Koalitionsparteien wie von den Sozialdemokraten gebilligt. Beachtenswert ist jedoch, daß auch die Neuperungen der Deutschnationalen sich in verhältnismäßig sachlichen Grenzen halten. Der „Lokal-Anzeiger“ gibt zu, daß die Note in recht geschickter Art die Ansicht der Reichsregierung gegenüber Herrriot und MacDonald und gegenüber der Teil der öffentlichen Meinung in deren Ländern zum Ausdruck bringt. Er betont ausdrücklich, daß in dem Schriftstück einige Wahrheiten stehen, die man sich freuen darf, in ihm zu finden. Auch die „Deutsche Tageszeitung“ will die diplomatische Geschicklichkeit und im einzelnen wirksame Formulierung der Note nicht betreiten. Nur die „Kreuzzeitung“ spricht von einer Schrift kühnlicher Unterwerfung. Auch bei ihr ist jedoch die Art verhältnismäßig maßvoll. Man wird auch daraus den Schluß ziehen können, daß die Deutschnationalen den Schritt der Reichsregierung würdigen und ihre Abwehr jedenfalls nicht soweit zu spitzen wollen, um daraus innerpolitische Konflikte heraufzubeschwören.

Erregter Verlauf der Micumverhandlungen.

M. Düsseldorf, 30. Juni. (Drahtbericht.) Wie die „Telegraphen-Union“ aus Kreisen, die den Unterhändlern bei den Micumverhandlungen nahesteht, erzählt, haben die Unterredungen mit der Micum heute einen sehr erregten Verlauf genommen. Die Sitzung wurde mehrmals unterbrochen, und die Unterredungen wurden von der Schlichtungskommission zu internen Beratungen benutzt. Eine endgültige Nachricht über das Ergebnis der Verhandlungen ist noch nicht zu erwarten.

Die amerikanischen Demokraten und die internationalen Fragen.

Der demokratische Konvent, der zur Zeit in Newyork tagt, hat am Samstag die vom Resolutionskomitee vorgeschlagene „Plattform“ angenommen, von der aus die Partei den Wahlkampf für die Präsidentenwahl führen will. Für uns ist diese Plattform wichtiger als die Frage, auf welche Persönlichkeit sich die Demokraten schließlich für die Präsidentennominierung einigen. Die angenommene Plattform bestätigt die in den amerikanischen Eindrücken unserer Sonntagsnummer wiedergegebene Auffassung, daß das Interesse Amerikas an den europäischen und internationalen Fragen lebhaft neu erwacht ist. Das Wahlprogramm umfaßt folgende wichtige Punkte betreffend die Außenpolitik.

Sie stellt nochmals das Vertrauen in den Völkerbund und den Weltgerichtshof fest und schlägt eine nationale Volksabstimmung durch einen Erlass des Kongresses vor, wobei der Regierung das Mandat gegeben werden soll, den Eintritt der Vereinigten Staaten in den Völkerbund unter gewissen Vorbehalten und Verbesserungen des Völkerbundstatuts vorzunehmen unter der Bedingung, daß der Präsident und der Senat damit übereinstimmen. Die Plattform spricht sich gegen eine Politik der Isolierung aus und fordert eine internationale Zusammenarbeit, wie auch eine Wiederherstellung der Exportmärkte für die Produkte der Farmer; sie verlangt auch eine unbedingte Verminderung der Land- und Seestreitkräfte, indem sie die Vereinigten Staaten auffordert, die Durchführung des internationalen Abrüstungsabkommens sicherzustellen. Sie rät zu einer Volksabstimmung bei der Gefahr eines etwaigen Krieges, ausgenommen bei besonderen wirklich schwerwiegenden Fällen oder bei einem drohenden Angriff, indem sie den Krieg als ein Uebelbleibsel aus der Zeit der Barbarei bezeichnet. Sie verurteilt die Schutzpolitik und fordert eine baldige Regulierung dieser Angelegenheit. Sie sagt die Republikaner an wegen des Ausbleibens eines Fortschreitens der „Schiffahrtspolitik der amerikanischen Flagge“ und wendet sich sowohl gegen die Regierung wie auch gegen die amerikanischen Eisenbahnen, welche die fremde Schiffahrt unterstützt und begünstigt hätten. Sie erklärt, daß die Regierung zu viele amerikanische Handelsschiffe zulassen sollte, als notwendig seien, um die Sicherheit zur See während eines etwaigen Krieges sicherzustellen, und gleichzeitig um die Farmer gegen übertriebene Frachttarife zu schützen.

Ferner verurteilt die Plattform die bereits eingetragene Haltung bezüglich eines Ausschlusses der Einwanderung aus Asien beizubehalten, und verurteilt den Philippinen die Durchführung einer baldigen Unabhängigkeit und Selbstständigkeit ihrer Regierung. Sie verurteilt den Lausanner Vertrag, indem sie darauf hinweist, daß amerikanische Rechte zu Gunsten von Delkonzessionen eingetauscht worden seien für einen Verrat an den Armeniern; sie tritt daher für einen Schiedsspruch in der armenischen Frage ein. Sie behauptet, daß die Vereinigten Staaten in den letzten vier Jahren überhaupt keine auswärtige Politik getrieben hätten, indem sie konsequent die Wiederherstellung der politischen und wirtschaftlichen Tätigkeit der Welt gehemmt und Amerikas Blick auf den auswärtigen Märkten beschränkt habe, denn sie habe die Preise für die landwirtschaftlichen Erzeugnisse verdorben. Die Demokraten beabsichtigen nun, für Amerika die moralische Führerschaft in der Familie der Nationen zu sichern.

In der inneren Politik wird die republikanische Regierung der Korruption beschuldigt und die Aufhebung der Schiffahrt, der Del- und der Bohnenkonzessionen, ferner eine weitere Reduzierung der Steuern verlangt.

Die Vorbereitungen für London.

F.H. Paris, 30. Juni. (Drahtmeldung unseres Berichterstatters.) In politischen Kreisen wird erklärt, daß im Laufe der Konferenz vom 16. Juli die englische Regierung die Frage der militärischen Besetzung des Ruhrgebietes aufwerfen werde. Es steht bereits fest, daß die deutsche Vertretung zu der Konferenz eingeladen werden. Vorläufig liegt in London nur die Annahmeerklärung Italiens und Belgiens vor. Eine Antwort der Vereinigten Staaten und Japans ist offiziell noch nicht bekannt geworden. Es steht noch nicht fest, ob die Sitzungen im Foreign Office stattfinden werden, oder, was wahrscheinlicher ist, im Palais des Ministrespräsidenten oder im Palais St. James, wo im Februar und März 1921 die große interalliierte Konferenz abgehalten wurde. Es wurde bereits gelegentlich der Besprechungen von Chequers beschlossen, daß den alliierten Vertretern politische, finanzielle, militärische und Eisenbahnsachverständige zur Seite stehen sollen. v. d. D. London, 30. Juni. (Drahtmeldung unseres Berichterstatters.) Der „Daily Telegraph“ meint, die Ruhrfrage könne vor der Konferenz nicht abgeschlossen werden wegen der damit zusammenhängenden Finanzfragen, wie z. B. der Befähigungskosten. Macdonald wollte vielleicht stattdessen handeln, indem er den Franzosen und Belgiern überließ, die Initiative zu ergreifen. Aber die Frage könnte nicht von der Konferenz ausgeschlossen werden. Wenn die erwähnten vier Berichte fertig seien, sowie die diplomatische Aussprache über die politische Seite günstig verlief, werde die Auffassung der Protokolle mit Bestimmungen und Bedingungen für die Durchführung des Dames-Planes schnell erledigt sein. Dieses sollen die Deutschen unterschreiben mit dem Recht, eine Diskussion und Änderungen vorzuschlagen.

G. Rom, 1. Juli. (Drahtmeldung unseres Berichterstatters.) In der Umgebung Mussolinis wird angenommen, daß dieser der Londoner Konferenz nicht beiwohnen wird. Mussolini wird entweder durch den Botschafter in London oder durch den Finanzminister de Stefani vertreten werden.

Die Umbildung des italienischen Kabinetts.

M.B. Rom, 30. Juni. (Drahtbericht.) Der König nahm das Rücktrittsgesuch des Ministers Gentili Corbino Carnacca an und ernannte auf Vorschlag des Ministerpräsidenten Mussolini folgende Minister: Unterrichtsminister Senator Cattani, Wirtschaftsminister Senator Nava, öffentliche Arbeiten Senator Sarrochi, für das Kolonialministerium das bisher Mussolini mit inne hatte, wurde der Abg. Lenza di S. Stefano in Aussicht genommen. Die Minister werden morgen vom König vereidigt.

Aus dem Welterwinkel auf dem Balkan.

Serbien mobilisiert gegen Albanien.

M. Wien, 30. Juni. (Drahtbericht.) Nach einem Telegramm der „Stunde“ aus Rom trifft Serbien Maßnahmen, um eine vollständige Mobilisierung gegen Albanien durchzuführen. Englische und amerikanische Kriegsschiffe sollen in der Adria gesichtet worden sein.

Nach Herrriots Besuch.

(Von unserem ständigen Londoner Berichterstatter.)

London, den 24. Juni 1924.

Es war interessant, neulich auf den Victoriabahnhof zu gehen, um der Ankunft des französischen Premiers beizuwohnen. Die ganzen beiden letzten Wochen hindurch hatte die gesamte Presse den bevorstehenden Besuch des französischen Premierministers „geboombt“. Abgesehen natürlich von den Berichten über die Rennen in Ascot, die nach wie vor die erste Stelle einnehmen müssen und über die Reiterturnier der Cowboys in Wembley, wurde dem Leser am meisten und am aufdringlichsten über diesen Besuch erzählt. Herrriot war der Mann, der kam, um die schon seit so langer Zeit in die Brüche gegangene Entente wieder in Gang zu bringen und damit den wahren Frieden für ganz Europa. Das Millenium, das die englische Teilnahme an dem Weltkrieg herbeiführen sollte, würde nun beginnen, denn bald sollte der famose Dawesplan eingeführt werden, wenn das böse Deutschland nicht im letzten Augenblick einen Strich durch die Rechnung machte um. Das stand alle Tage in den Blättern zu lesen, die sich die große Masse gewöhnlich kauft, um zunächst die Sportresultate eingehend zu studieren und dann, wenn noch Zeit und Muße übrig, auch einen Blick auf die Seiten zu werfen, auf denen steht, was sonst noch in der Welt los ist. Man hätte denken sollen, ganz London misamt der Hunderttausende von Fremden, die gegenwärtig hier weilen, würden nach Victoria gewandert sein, um den Mann von Angesicht zu Angesicht zu sehen, von dem die Blätter so viel zu erzählen wußten. Die Polizei muß übrigens auch so gedacht haben, denn als wir gegen fünf Uhr, etwa eine halbe Stunde vor der voraussichtlichen Ankunftszeit des Zuges, den Bahnhof betraten, fand eine flüchtige Volksteilnahme unter dem Kommando von zwei Inspektoren bereit, vermutlich in der guten Absicht, die Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten. Der Polizeipräsident dachte offenbar an das große Interesse, das das Londoner Publikum in den ersten Jahren nach dem Friedensschluß ähnlichen Ministerbesuchen entgegenbrachte, wenn Poincaré oder andere Ententegrößen kamen, um der kranken Europa bald hier, bald da ein neues Pflaster aufzulegen. Aber die Londoner haben offenbar genug von dem Humbug, und es reizt sie nicht einmal, wenn zur Abwechslung einmal eine neue französische Größe hierher kommt, von der die ein oder zwei Blätter erzählen, sie würde alles über den Haufen werfen, was es bisher angeht, während die anderen meinen, das alte Spiel sollte weiter gespielt werden, nur in einer anderen Tonart. Das Publikum glänzte durch Abwesenheit, es war höchstens ein einziger Neugieriger erschienen, nur Leute, die da sein mußten, und einige Mitglieder der französischen Kolonie in London, die ihren neuen Premierminister sehen wollten, nicht mehr als zwanzig, dazu ein Duzend französische Journalisten, ein halb Duzend englische. Als gleich darauf angekündigt wurde, daß der Zug vermutlich anderthalb Stunden Verspätung haben würde, zogen sich die Anwesenden in den Wartesaal zurück, und die Polizei verschwand um nicht wieder zu kommen. Als es halb sieben wurde, erschien der permanente Untersekretär im Außenamt, Sir Eric Crome, heftig der eigentliche Machter der englischen Politik, und der Sekretär des Premierministers. Als der Zug eintraf, stand Herrriot an der Türe des Speisewagens, „da sich der kleine Knäuel der Anwesenden drängte; der Botschafter winkte dem Premier, auszuspringen, aber Herrriot wies auf die Photographen, die alle ihre Apparate auf ihn gerichtet hatten, und blieb lächelnd stehen, bis sie fertig waren. Ein Sonntagsblatt schließt übrigens daraus, daß der neue französische Premier ein sehr gemüthlicher Herr sein muß, mit dem gut Kirchen essen ist. Jedenfalls macht Herr Herrriot den Eindruck eines gutgelanten freundlichen Mannes, etwa der Top eines guten Bierwürtes, der einem auch einmal Kredit gibt. Er machte einen etwas unsicheren, verlegenen Eindruck, und schien sich in dem Gedränge inmitten des kleinen Haufens durchaus nicht wohl zu fühlen. Er suchte sich in das wenige Schritte entfernte stehende Automobil zu retten, als die Journalisten ihn mit Fragen bedrängten, kam aber wieder heraus, als ihm gesagt wurde, daß das Gewäch noch nicht bereit sei. Man suchte offenbar nach einem Handhoffer, auf den der Premier besonders Wert legte. Nach wenigen Minuten fuhr das Automobil ab, während einer der anwesenden Franzosen „Bis Herrriot“ rief. Auf dem Nebenperron standen Leute, die auf einen Vorzug warteten, und keiner von ihnen schien überhaupt irgend etwas von dem ganzen Vorgang zu merken. Draußen in den Straßen, die man passierte, machten die Frauen ihre Einkäufe für den Sonntag und natürlich erkannte niemand den französischen Gast.

Am Sonntag nachmittag feierte Herrriot aus Chequers nach London zurück und stattete der Westminster Abtei einen Besuch ab, um einen Kranz auf dem Grab des unbekanntem Soldaten niederzulegen. Die Blätter hatten es vorher angekündigt, aber niemand war da. Am Cenotaph, wo der französische Premier ebenfalls erschien, waren einige Leute versammelt, wie fast immer den ganzen Tag über, um die Blumen und Kränze zu betrachten, die dort immerfort niedergelegt werden. Man erkannte Herrriot, aber es fand keinerlei Demonstration statt. Dasselbe gilt vom Montag morgen, wo der französische Premier nach Brüssel abreiste.

Es ist klar, daß die große Masse des Volkes nicht das geringste Interesse an Herrriot und seinem Besuch nimmt, die Leute strömen zusammen, wenn es etwas zu sehen gibt, wenn Könige und Fürsten kommen zu Staatsbesuchen, wenn sie mit Karalliereszenzen abgeholt werden, und man den König und die Königin sehen kann und sich stolz sagen, die schönen Soldaten mit den glänzenden Uniformen, das sind unsere Leute, die wir uns leisten können und so was gibt es in anderen Ländern nicht. Bei solchen Gelegenheiten läuft man meilenweit, steht stundenlang geduldig da und wartet, und wenn die Zeitungen vorher sagen, daß es sich um einen befreundeten Monarchen handelt, der viel von England und besonders von London hält und der dies oder jenes darüber gesagt hat, dann ruft man auch Hurra aus voller Kehle. Aber ein französischer Minister in Zivil, ein Mann, der bisher keine besondere Rolle gespielt hat, das ist der Mühe nicht wert. So argumentiert der Mann in der Straße. Er hat die ganze Geschichte mit dem elenden Schabenerlach längst satt. Wenn die Zeitungen ihm erzählen, man brauche nur die Schadenersatzfrage zu lösen, dann würden die Zeiten hier auch besser werden, und insbesondere die Arbeitslosigkeit aufhören, dann ruft er die Wästel. Wirklich glauben tut das niemand hier. Wenn man die Leute darüber sprechen hört, so kommt alles, was sie sagen, am Schluß auf dasselbe hinaus. Wenn es uns heute schlechter geht, als vor dem Kriege, so ist das nur die natürliche Folge der langen Kriegsjahre. Daran ist nichts zu ändern. Im übrigen haben nur die unteren und mittleren Klassen gelitten. Die Oberen Jahntausend amüsierten sich noch viel toller als vor dem Kriege und geben zehnmal mehr Geld aus. Man braucht nur einen Blick in die Zeitungen zu tun. Tagtäglich spaltenlange Beschreibungen der Festlichkeiten auf den Rennbahnen, in den Ballsälen mit den feinsten Toiletten, die bis in alle Einzelheiten beschrieben werden. Daß die Folgen des Krieges durch Regelung der Schadenersatzfrage aus der Welt geschafft werden könnten, glaubt

wie gesagt, niemand, und das Interesse daran ist denn auch nicht so groß, wie die Zeitungen es gern glauben machen möchten, oder Macdonald, der natürlich die Lebensdauer seiner Regierung sicher verlängern könnte, wenn er das erreichte, was Lloyd George, Bonar Law und Baldwin nicht konnten. Von Sympathie für die Franzosen ist auch keine Rede mehr. Das war einmal, als die Northcliffe-Presse die Leute überzeugt hatte, daß die Franzosen die friedliebendsten Menschen der Welt wären, die in so barbarischer Weise von den Summen angegriffen wurden. Der Ruhrkampf hat diesen Wahn zerstört, was aber durchaus nicht heißen will, daß man deswegen jetzt anders über die Deutschen dächte, keineswegs, sie sind nach wie vor die Summen, die Barbaren, die aus purer Herrschsucht den Krieg begonnen haben und daher schuld sind an all dem Elend, das dieser mit sich gebracht hat. Tausend kleine Dinge, manche rein sentimentaler Natur, halten dieses Gefühl warm. Die unzähligen Denkmäler z. B., die man den Gefallenen überall setzt, nicht nur in jedem Dorf, sondern fast in jedem großen Gebäude, denn jede Gesellschaft, jedes Geschäft, jeder Club hat, wenn nicht auf einem besonderen Denkmal, so doch auf einem Gedenkstein die Namen seiner Gefallenen genannt, und bei jedem besonderen Gedanktag werden Blumen und Kränze davor niedergelegt. Am Cenotaph sieht man von den frühesten Morgenstunden an bis zum späten Abend Leute stehen, die Männer mit dem Hut in der Hand, die Frauen in den Kränzen lesend oder ein Gebet sprechend. In den Omnibussen, die an dem Denkmal vorbeifahren, stehen häufig Frauen auf, während die Männer die Hüte abnehmen. Um das Standbild Edith Cavells sind gewöhnlich Scharen von Frauen, und man kann dort manchmal merkwürdige Bemerkungen über die Frau hören, die von den Engländern ebenso prompt hingerichtet worden wäre, wenn sie anstelle der deutschen Militärbehörden gewesen wäre.

Es ist übrigens charakteristisch, wie die Zeitungen versuchen, das Interesse des Publikums an diesem Besuch des französischen Premiers und an seiner Persönlichkeit zu erwecken. Ueber die Konferenzen selbst war nicht viel zu sagen, was die Leute interessiert hätte. Die Blätter, die von der großen Masse gelesen werden, beschränken sich also darauf, schöne Bilder zu veröffentlichen, die zeigen sollen, wie gemächlich die beiden Minister zusammen in Chequers verkehrt haben. In allen möglichen Positionen haben sie sich photographieren lassen. Am in Arm bei einem Spaziergang durch den Garten, oder beide sich lächelnd die Hand drückend oder Macdonald Herrlots Pfeife bewundernd, auch auf einer Wiese ausgebreitet, haben sie sich aufnehmen lassen, während der Karrikaturzeichner der „Daily Mail“, der Hauptteil dieses Blattes getreu, die beiden bei einem Tennismatch zeichnet gegen Gebirde Schwindel und Bluff spielend, wobei die Deutschen natürlich die Wälle auf die Nase bekommen zur großen Befriedigung des internationalen Publikums. Ob diese Bilder das Interesse an der Entente wieder erwecken, bleibt abzuwarten.

Selbstverständlich spricht die Meinung des Mannes in der Straße bei der Politik der Regierung nicht mit und es ändert an dieser nichts, ob dieser Mann in der Straße die Franzosen liebt oder nicht. Es ist aber nichtsdestoweniger von Interesse zu wissen, wie das Gros des Volkes eigentlich über diese Dinge urteilt, wenn es auch nur den Zweck hätte, den ebenso gefährlichen wie alten Aberglauben zu beseitigen, daß bei allgemeinen Parlamentswahlen in England die Außenpolitik irgend eine Rolle spielt. Ein außenpolitischer Erfolg, wie z. B. Regelung der Schadenersatzfrage auf einer Konferenz in London, würde natürlich die wankende Regierung stützen, aber das ist wieder ganz etwas anderes.

Im übrigen vertritt man sich auch in politischen Kreisen nicht allzuviel von der bevorstehenden Konferenz. Trotz des ersten Optimismus der Presse ist man im Gegenteil recht pessimistisch. Zunächst hat Herrlot noch keine Gelegenheit gehabt, zu zeigen, ob er wirklich ein Staatsmann ist, in der Lage, mit der starken Opposition in Frankreich fertig zu werden. Man sagt, es werde für ihn viel schwerer werden, irgendwelche Zugeständnisse im Interesse Deutschlands zu machen als das für Poincaré gewesen wäre, der niemals in den Verdacht kommen konnte, deutschfreundlich zu sein. Er hätte sich ungeheuer Konzeptionen leisten können. Herrlot dagegen ist von vornherein in dieser Beziehung „verdächtig“. Daraus erklärt man, einige der letzten Äußerungen, die der neue Premierminister mit Bezug auf Deutschland gemacht hat, ebenso wie die Aufnahme Kollerts in das Kabinett. Man fürchtet, daß der geringste Widerstand von deutscher Seite gegen Herrlots Politik oder auch nur der Versuch, etwas mehr durchzusehen, als was Herrlot anbietet, in Frankreich sofort eine Empörung hervorzurufen würde, die das neue Ministerium einfach wegweisen könnte. Man sagt das nicht, um einen Druck auf Deutschland auszuüben, im Gegenteil in der Presse ist dieser Gesichtspunkt wohl kaum berührt worden, sondern man begründet ihn ausdrücklich damit, daß, wenn heute in Frankreich ein etwas anderer Wind weht als zu Poincarés Zeit, das nicht etwa bedeutet, daß man anfangs über die deutsche Schuld anders zu denken, sondern lediglich, daß man „Gnade“ üben will, von dem Verbrecher durchaus unerdienter Gnade, weil man sieht, daß man mit den Strafmaßnahmen nicht weiter kommt, aber es bleibt Gnade und Unversöhnlichkeit seitens des Beurteilten, wenn dieser sich erlauben wollte, auch noch andere Wünsche auszusprechen. In Kreisen, wo man etwas mehr Hoffnung hat, rückt man diese auf die Annahme, daß die Amerikaner zu der Konferenz kommen könnten, als Stütze für die britischen Auffassungen.

Monieur Herkules und der eiserne Sinnerk

Eine Bauernerzählung aus der Zeit der Freiheitskriege.

Von Hans Kunge-Strammshweig.

Zur Zeit der Freiheitskriege, als unser deutsches Vaterland wie heute ohnmächtig gefesselt und der Fremdherrschaft ausgeliefert war, lebte in dem Dörfchen Hößlingen bei Celle in der Lüneburger Heide ein Bauer, der so stark war, daß es niemand an Körperkraft mit ihm aufnehmen konnte. In ganz Niedersachsen war er unter dem Namen „de hernen Sinnerk“ bekannt und noch heute lebt sein Name im Volksmund fort.

Aber auch die Vertreter der „großen Nation“, die im nahen Eubergburg hausten, hatten in ihrer Garde einen handfesten, vierährigen Kerl, der den Beinamen „Monieur Herkules“ führte. Als er einmal die fast übermenschliche Kraft seines deutschen Kollegen rühmend hörte, vermaß er sich prahlerisch, den kräftigen Niedersachsen im Ring- und Faustkampf zu bezwingen. Als bald machte er sich auf den Weg nach Hößlingen, um Sinnerk zum Kampf herauszufordern. Als der französische Kraftmensch eine gute Stunde lang gewandert war, kam er an eine Straßenzweigung, an der einige schmale, ausgefahrene Sandwege zumantelien. Unschlüssig stand er eine Weile da, welchen Weg er einschlagen sollte, und vergebens hielt er Umschau nach einem Wegweiser. Plötzlich gewahrte er in der Nähe einen Landmann, der emsig seinen Acker pflügte.

Monieur Herkules näherte sich dem Bauer, der ganz in seine Arbeit vertieft war. Als er auf Kaufweite herangekommen war, forderte er kurz und schroff Auskunft über den richtigen Weg nach Hößlingen.

Doch wie erkannte der Franzose, als der pflügende Landmann, der kein anderer war als der hernen Sinnerk, seinen Pflug wie einen Stoß in die Faust nahm, das schwere Gerät wogerecht vor sich streckte und so einen lebendigen Wegweiser bildete.

Als Monieur Herkules das sah, wurde er ganz kleinlaut. Nur wenige Schritte ging er auf dem ihm bezeichneten Weg, dann machte er schleunigst Kehrt und eilte seinem Unterfunktsort zu. Ehe er noch nach Eubergburg kam, streckten ihm die Kameraden entgegen, um sich nach dem Ausgang des Wettkampfes zu erkundigen.

Zuerst wollte der Prachtmann nicht so recht mit der Sprache heraus, schließlich mußte er aber kleinlaut erzählen, daß er schon vor

Deutschland und der Völkerbund.

H. F. Paris, 30. Juni. (Drahtmeldung unseres Berichterstatters.) In Lyon findet seit zwei Tagen eine Tagung aller Völkerbundsvereinigungen statt. Die deutschen Vertreter sind Graf Bernstorff, Professor Dr. Jaech und inoffiziell Dr. Quibde. Die Behauptung, daß der einflussreiche Außenminister Dr. Simon in Lyon sei, ist unrichtig. Graf Bernstorff erklärte einem Vertreter des „Eclair“, daß der Eindruck, den die Wahlen in Deutschland hervorgerufen hätten, ausgezeichnet wäre. Eine gewisse Entspannung sei eingetreten, der ausgezeichnete Staatsmann Herriot bemühe sich außerordentlich, eine Versöhnungspolitik herzustellen. Man sei entschlossen, die Durchführung des Sachverständigenberichts in Deutschland zu ermöglichen. Deutschland würde sich bemühen, seinen Verpflichtungen nachzukommen, allerdings würden die Dinge nicht ohne Schwierigkeiten und Reibungen abgehen.

Auf der Tagesordnung des Verbandes der Vereinigungen für den Völkerbund nahm der Wirtschaftsausschuß einen Entschleunigungsentwurf an, der der Vollversammlung vorgelegt werden soll. Dieser Entwurf begründet das Sachverständigengutachten, empfiehlt die Völkerbundsorgane für keine Verwirklichung und bezeichnet es im Zusammenhang damit als notwendig, daß Deutschland Mitglied des Völkerbundes werde und über einen ständigen Ratssitz verfüge, vorausgesetzt, daß es die in Artikel 1 des Statuts geforderten Zusicherungen gebe, wobei die deutschen Reparationsverpflichtungen im Sinne des Dames-Berichtes auszuliegen seien. Der Entschleunigungsentwurf erklärt weiter auf Grund eines englischen Antrages, daß die Ausföhrung des Dames-Programms nicht einen Verzicht Deutschlands auf den Grundsatz des Nichtvertrages fordere.

Zur Lage in Bayern.

Dr. Sch. München, 30. Juni. (Drahtmeldung unseres Berichterstatters.) Entsprechend der Zusammensetzung des neuen Landtags aus 129 Abgeordneten ist die Mehrheit von drei Stimmen bei der Wahl des Ministerpräsidenten sehr schwach und ebenso die Regierungsbasis. Wenn man ferner die Erklärungen im „Börsigen Kurier“ liest, so dürfte man sich auf Ueberraschungen gefaßt machen. Der Aufsatzt lautet: Soweit eine nicht marxistische Regierung die deutschen und die bayerischen Belange im völkischen Geiste wahr, wird der völkische Block sie von Fall zu Fall unterstützen. Sobald sie diese Belange freigeht oder vertritt, wird der völkische Block sie auf das schärfste bekämpfen. Die Dehnbarkeit des Begriffes völkisch birgt große Gefahren in sich und kann die mühsam erungene Homogenität des kommenden Kabinetts in unvorhergesehener Weise erschüttern.

M. München, 1. Juli. (Drahtbericht.) Die Tagesordnung der heute vormittag 9 Uhr beginnenden Landtagssitzung sieht an erster Stelle Mitteilungen über die Bildung des Gesamtministeriums vor. An zweiter Stelle stehen Darlegungen des Ministerpräsidenten über die Grundzüge des Regierungsprogramms. Schließlich wird als dritter Punkt der Tagesordnung ein mündlicher Bericht des Ausschusses für Verfassungsfragen, der heute vormittag tagen wird, angeführt.

Zentrum und Bayerische Volkspartei.

b. Berlin, 30. Juni. (Drahtbericht.) Den Blättern folge fand in Bamberg im Hause des Führers der Bayerischen Volkspartei, Domkapitular Leicht, eine Zusammenkunft zwischen der Bayerischen Volkspartei und dem Zentrum statt, die einen bescheidenden Verlauf nahm und Auslichten auf eine enge Zusammenarbeit der beiden Fraktionen im Parlament eröffnet. Der Reichsparteivorstand der Zentrumspartei billigte einmütig die Ergebnisse der Bamberger Besprechungen. Die Ansprache soll in den nächsten Tagen fortgesetzt werden.

Verkehrsausstellung München 1925.

M. München, 1. Juli. (Drahtbericht.) Unter dem Vorsitz von Staatssekretär v. Brent fand gestern nachmittags im Rathausaal eine Besprechung der seit langer Zeit geplanten „Deutschen Verkehrsausstellung München 1925“ statt. Der Leiter des Reichsverkehrsausschusses, Abteilung Bayern, legte die Ziele der kommenden Ausstellung dar. Staatssekretär Dr. Sadel, Vertreter des Reichspostministeriums, erklärte die Bereitschaft, namens des Reichspostministeriums die Ausstellung zu besichtigen und nach allen Kräften zu fördern. Der erste Vizepräsident der Stadt München Schmid teilte mit, daß der Stadtrat in seiner Sitzung einstimmig beschloß, der Ausstellung einen Kredit von 400 000 M. zu gewähren. Außerdem wird die Stadt einen Zuschuß von 150 000 M. zur Verfügung stellen. Eine Reihe von Vertretern der Behörden und der Industrie begrüßten den Plan der Verkehrsausstellung aufs wärmste und sicherten ihre Unterstützung zu.

Ausstellung Rheinlandnot in München.

M. München, 1. Juli. (Drahtbericht.) In der Zeit vom 3. bis 15. Juli findet in München im Saale des Postzoogebäudes eine Ausstellung Rheinlandnot statt, welche die durch die feindliche Besetzung herbeigeführten Leiden und Bedrückungen des besetzten Gebiets, besonders der Pflanz, darzustellen soll. Es ist geplant, die Ausstellung auch in anderen bayerischen Orten zu zeigen.

Der Wirbelsturm in Ohio.

WB. Cleveland (Ohio), 30. Juni. (Drahtbericht.) Zu dem schweren Unwetter wird noch berichtet, daß der Wind, der mit einer Stärke von 85 Meilen in der Stunde blies, nach Auslagen von Augenzeugen von einer fentrecht scharf wirbelnden Wolke begleitet war, die ungefähr die Größe eines Fabrikrohrsteins hatte. Sie legte Teile von Sandusty und Corain in Trümmer. Was noch stehen blieb, kam nicht mehr hergestellt werden. Glücklicherweise hörten die in Betrieb befindlichen Kraftstationen in dem Augenblick auf zu arbeiten, als der Sturm einsetzte. Viele von der Panik ergriffene Einwohner, die der Wirbelwind hin und her schweberte, wurden infolgedessen durch niederfallende Drähte nicht getötet.

Eisenbahnunfall.

II. Basel, 30. Juni. (Drahtbericht.) Heute früh fuhr auf dem schweizerisch-österreichischen Grenzbahnhof Buchs in den Orientexpress Bularest-Paris die eben abgelassene österreichische Lokomotive hinein und riß an dem letzten Wagen die Seitenwand auf eine Länge von drei Metern völlig auf. Ein Teil des Wagens stürzte zusammen, die Passagiere ohne die geringsten Verletzungen davon. Auch auf der österreichischen Lokomotive, die sich tief in die Erde einbohrte, wurde niemand verletzt.

Schiffszusammenstoß.

WB. Memel, 30. Juni. (Drahtbericht.) Am Sonntag abend sind, wie das Memeler Dampfboot meldet, umweit Sandfrug die beiden Memeler Dampfer „Beethoven“ und „Franz“ zusammengefahren. „Beethoven“ wurde achterdeckig gerammt und fast in wenigen Minuten zwei an Bord befindliche Passagiere und ein Teil der Besatzung wurde von „Franz“ überkommen. „Franz“ erlitt große Beschädigungen am Bug und mußte seine Passagiere landen. Der Zusammenstoß ist auf das Verlegen des Führers des Dampfers „Beethoven“ zurückzuführen.

Gebäudesteuer und Mietzinsbildung.

Diese beiden Gegenstände bildeten Hauptgegenstand einer Versammlung, die der Haus- und Grundbesitzer-Verein Karlsruhe im Gartencafe des Moninger am Montag abend abhielt.

In seiner Begrüßungsansprache wies der Vorsitzende Architekt Wille auf die in den Tagen vom 10.-13. Oktober in Karlsruhe stattfindende Hauptversammlung des Zentralverbandes Deutscher Grund- und Hausbesitzer-Vereine hin, für die schon Anmeldungen aus dem ganzen Deutschen Reich eingelaufen sind.

Bei Behandlung der Gebäudesteuer, auch Mietzinssteuer genannt, kritisierte der Redner insbesondere die Art der Bewertung dieser Sondersteuer, die nicht etwa, wie man annehmen sollte, für den Bau von Wohnungen bzw. die Wiederherstellung von reparaturbedürftigen Häusern, sondern zur Deckung der Ausgaben von Staat und Gemeinden verwendet werden solle. Als ein Verstum des Arbeitsministers müsse die Behauptung bezeichnet werden, daß die Häuser in Karlsruhe zu 7 Prozent rentieren. Die Hausbesitzer waren froh, wenn sie in eine solche Rente bekommen würden. Zu verlangen sei, daß die Mietverhältnisse in ähnlicher Weise geregelt werden, wie in Württemberg, wo man in maßgebenden Kreisen weit mehr Verständnis habe für die wirtschaftliche Bedeutung eines gebundenen Mittelstandes. Das sei eben darauf zurückzuführen, daß in Württemberg eben nur die Landesfarben schwarz-rot seien, die Männer der Regierung aber den Sozialisteneinflüssen gegenüber energisch entgegentraten. Besonders gerecht sei man in Württemberg in der Behandlung gutrentierender Mieträume. In Stuttgart betrage die Miete ab 1. Juni 65 Prozent der Friedensmiete (40 Prozent eigentliche Miete und 25 Prozent Abfindung für sämtliche Umlagen). Bekanntlich hat man in Baden den Mietzins für den Juni auf 40 Prozent festgesetzt. Ganz gewaltige Belastungen erwachsen den Hausbesitzern durch die Umlagen, die nach dem Vorschlag der Stadt auf 47 Pfennig festgesetzt werden soll, gegenüber einem Satz der Friedenszeit von 13 Pfennig. An den Vortag schloß sich eine längere Aussprache. Auf verschiedene Anfragen wurde von Herrn Wille darauf hingewiesen, daß außer den 40 Prozent der Friedensmiete keine weiteren Zuschläge gemacht werden dürfen als die Umlegung der Kaminofenkosten, die Treppenhausbeleuchtung und den Holzverbrauch an Wasser. Die Gebäudeversicherung ist in den 40 Prozent schon enthalten. Aus der Mitte der Versammlung wurde dringend verlangt, daß die Mietzinssteuer, die vom Hausbesitzer eingezogen wird, in solchen Fällen, in denen die Mieter die Mietzinssteuer nicht bezahlen, den Hausbesitzern nachgelassen wird. Man könne doch vom Hausbesitzer unmöglich verlangen, daß er aus seinen eigenen Mitteln die Ausfälle deede. Weiter wurde darauf hingewiesen, daß die Erhöhung auf die Friedensmiete noch lange keine Friedensmiete sei, da die Umlagen und sonstigen Ausgaben heute viel höher seien, als in der Friedenszeit.

Tages-Anzeiger.

(Während des Tages im Internet.)
 Konzertsaal. Die „Sängerinnen“, 7½ Uhr.
 Stadgarten. Konzert, 8-10¼ Uhr.
 Stadth. Schwimmbad. Monatsversammlung d. Rotes Rotbad, 10 Uhr.

dem Dorf Hößlingen, auf der Feldmark, einen riesenstarken Bauern angehtossen habe, der seinen Pflug so leicht wie einen Krickstock gebraucht. Da habe er bei sich gedacht: Wenn dieser Kerl schon über eine solche Hünenkraft verfügt, wie stark muß dann erst der Mann sein, den ich im Zweikampf besiegen wollte, und deshalb habe er es vorgezogen, sein Vorhaben aufzugeben.

In der Opiumhöhle.

Von Heinz Erich Platte.

Buenos Aires, im Juni 1924.

In einer Straße des Hafenviertels von Buenos Aires befindet sich eine Opiumhöhle. Hinter einer Wirtshaus von unscheinbaremsehen ist eine Kofainstube, dahinter liegt die Kasserammer. Eine Opiumhöhle, unmittelbar von einer orientalisches-geheimnisvollen, gefahrgeheimwärtigen Romantik gehört zu den Dingen, die man gesehen haben muß.

Das Haus lag in der Boca. Wir gingen in die Aneipe, bestellten zwei Glas Bier und gingen mit dem Wirt eine Unterhaltung an. Er hieß mit Vornamen Emil, war Deutscher und wog nach oberflächlicher Schätzung zwei Zentner. Sonst war er aber nicht gerade unympathisch. Mein Begleiter trank sein Bier aus und sagte, wir wollten noch „nach hinten“.

„Kofers oder Blauen Dunst?“ fragte der Zweitnermannsch.
 „Blauen Dunst“, sagte mein Freund. Ich kannte über seine Kenntnis der Fachausdrücke.

Das mit dem Blauen Dunst brachte mich auf eine Ideenverbindung. In New York soll es „unedite“ Opiumhöhlen geben, wo man statt des Gitterabakts mit einem ganz ordinären und niederrückigen Kasser, der nur mit einer opiumhaltigen Flüssigkeit getränkt ist, übers Ohr gebauen wird. Daran mußte ich jetzt denken: Ich wurde mißtrauisch und brachte infolgedessen zu der bevorstehenden Raubgiltorgie nicht die richtige erwartungsvolle Stimmung mit.

In dem „Kofszimmer“ befanden sich verschiedene Matrosen gemischter Nationalität, die Kofain geschmupft hatten, und dies durch ein friedfertiges Lächeln kundgaben. Bei einigen schlug die Sache aber offenbar nicht an; denn sie sahen einträchtig bei einem Spiele, das Ähnlichkeit mit „Meine Tante, deine Tante“ hatte.

Aus dem Nebenraum, der durch eine rote Plüschportiere von dem Kofainzimmer getrennt war, drang uns ein penetrant-süßlicher Geruch entgegen.

Auf der Schwelle empfing uns ein wirklich echter Sohn des himmlischen Reiches, der in seinem gelben Kimono Kettleda hatte.

Die Wände verdeckten ornamentgeschmückte Teppiche; hier und da war mit schwarzer Lusche ein chinesisches Zeichen hineingemalt. In einem unter der Decke baumelnden Käfig war ein Papagei interniert, der das tat, was andere Papageien sonst nicht tun: Er schwieg. Wahrscheinlich hatte er aus Enttäufung über die schlechte Luft die Sprache verloren.

Der Popsänger, dessen Gesicht so würdig aussah, als ob er der Kaiser von China in eigener Person wäre, bedeutete uns mit feierlicher Gebärde, uns auf den Boden niederzulassen. (Auf dem Boden lagen natürlich auch Teppiche; Teppiche spielen überhaupt in jeder Opiumhöhle eine große Rolle.) Wir setzten uns nach Schneiderart mit untergeschlagenen Beinen an das kleine, in der Mitte des Zimmers befindliche Podium, auf dem der greßbemalte Opiumbehälter stand, und gingen an, einen ziemlich dummen Einbruch zu machen. Wir waren aber auch zur unrichtigen Zeit gekommen, denn es herrschte kein Betrieb; außer uns war kein einziger Opiumlinder anwesend. Die Stille war bedrückend, und es war mir zumute, wie einem jahranfranken Patienten, der im Wartezimmer eines Dentisten sitzt und in fünf Minuten „drantkommt“.

In dem Opiumbehälter waren lange dünne Gummitüchle angebracht, die mit Mundstücken versehen waren. Der Chinese steckte jedem von uns so ein Ding in den Mund, hantierte noch etwas an der Opiumurne, und dann nahm das Rauchen aus Selbstkräften seinen Anfang.

Das heißt, ich tat nur so. Ich rauchte gar nicht. Wir fielen schreckliche Geschichten ein von jenen unglücklichen Neugierigen, die in eine Opiumhöhle gegangen, dort ermordet und beraubt und infolgedessen nie wieder zum Vorschein gekommen waren.

Das Schlauchende im linken Mundwinkel, sah ich da wie ein Säugling, der nach gemessenem Milchstück zufrieden an seinem Schnuller lutscht, und schielte mein Gegenüber an. Er rauchte! Ich war ganz paff. Auf einmal rief er: „Wir wird schlecht!“ Ich sagte: „Das kommt davon“ und schlug ihm vor, einen Cognac zu trinken.

Der Chinese, der die ganze Zeit über unbeweglich dagestanden, öffnete die Portiere und ließ uns hinaus. Wir in der Gaststube tranken wir bei Emil den Erfrischungscognac, bezahlten dann unsere Zecher zusätzlich 5 Pesos pro Person für die stattgehabte Opiumorgie und verschwanden ins Freie. Auf der Straße begegneten uns zwei „Damen“ in voller Kriegsbemalung; sie blieben stehen, nickten mit dem Kopf schräg nach hinten in der Richtung auf ein altes Häuschen — wo sie wahrscheinlich wohnten — und fragten: „Famos?“ Wir antworteten „Famos!“ — und entflohen in einem vorüberkommenden Auto.

Aus Baden.

Befolgung der Bürgermeister.

Aus Bürgermeistertreffen wird uns geschrieben: „Vor kurzem ist eine, offenbar aus Regierungskreisen stammende Notiz erschienen, welche die Richtlinien des Reichsgerichts über die Befolgung der Bürgermeister bekannt gegeben und den Gemeindevorständen empfohlen hat, die Jurisdiktion anlässlich der auf 1. Juni 1924 eingetretenen allgemeinen Erhöhung der Grundgebühren zu veranlassen, falls die Befolgung im Vergleich zu den Richtlinien zu hoch erscheinen sollte. Diese Notiz hat nicht nur in den beteiligten Kreisen, sondern auch im übrigen berechtigten Aufsehen erregt und zwar nicht so sehr wegen der Veröffentlichung der Richtlinien aus Berlin, von dem man in letzter Zeit gerade auf dem Gebiet der Befolgung die unmissbarsten Dinge erfahren hat, als wegen des Zuges, der auch in Baden jedes Verständnis für das praktische Brauchbare und Notwendige, sowie für die Schwierigkeit und Verantwortung des Bürgermeisterberufes vermissen lässt. Bei jenen Bürgern, die über eine genügende gemeinde- und staatspolitische Reife verfügen, die Dinge sachlich zu beurteilen gewohnt sind und sich mitverantwortlich fühlen, wird die Notiz lächelnd zur Seite geschoben, weil ihnen sehr wohl bekannt ist, daß in der heutigen schweren Zeit nur die tüchtigsten Männer zur Befolgung des Bürgermeistertreffens befähigt und berufen sind, und weil ihre Befolgung im Vergleich zu ihrer Bedeutung für die Entwicklung der Städte und der Gemeinden überhaupt nicht ins Gewicht fällt. Andere Kreise aber, und gerade jene, denen es weniger auf die Sache ankommt, werden die Notiz mit Vergnügen verwerten, um den verantwortlichen Leitern der Gemeinwesen neue Schwierigkeiten zu bereiten. Diesen Kreisen sei deshalb folgendes gesagt:

1. Die Einführung des Tariffsystems war bei Beginn der Geldwertungsperiode gewiß eine Notwendigkeit. Sie hatte aber auch sehr große Nachteile, weil die guten Kräfte herabgedrückt und die schlechten gehoben wurden. Vom Standpunkt der Gerechtigkeit und der Wirtschaftlichkeit aus gesehen, war dies sehr bedauerlich, vom Gesichtspunkt des öffentlichen Interesses aus geradezu gefährlich, weil eine Mittelmäßigkeit erzwungen wird, die auf die Dauer nicht beibehalten werden kann. Staat und Reich haben sich allerdings dadurch geholfen, daß sie die Beamten der Ministerien besser bezahlten, als die übrigen, den Städten und Gemeinden aber will man eine solche Möglichkeit nicht zugestehen und zwar auch bei den verantwortlichen Leitern nicht, trotzdem sie im Mittelpunkt des politischen Lebens und im lebendigen Wirtschaftsbetrieb stehen und durch geschickte Föhrung der Geschäfte den Gehalt für viele Jahre in einer Stunde verdienen können. Ein Vergleich mag die Unbilligkeit dieses Zustandes beweisen. Ein Oberregierungsrat (Hilfsreferent) des Ministeriums befindet sich mit Recht in Gruppe XII und der Registrator- oder Kassabeamte des Ministeriums in Gruppe X, während der Bürgermeister einer Stadtgemeinde von 5000 Einwohnern in Gruppe IX eingestuft werden soll. Was soll man dazu sagen?

2. Alle verantwortlichen Männer sind sich darüber klar, daß eine Schematisierung des öffentlichen Lebens, wie sie im Befolgungs-Sperregesetz zum Ausdruck kommt, von Verderben ist und daher nicht länger beibehalten werden kann, daß vielmehr wieder eine Individualisierung Platz greifen muß, die den Kern zum Wiederaufstieg in sich trägt und die in der Privatwirtschaft niemals verlassen worden ist. Während man nun, wenn auch noch zögernd, daran geht, aus dem unerträglichen Zwang des Befolgungs-Sperregesetzes herauszukommen, wird zuweilen, natürlich nicht immer aus sachlichen Gründen, versucht, dem Befolgungs-Sperregesetz eine noch härtere Note zu geben, um auch in den Städten und Gemeinden das zu erreichen, was bisher nur bei Reich und Staat erreicht worden ist, daß nämlich die Form mehr bedeutet als der Inhalt. Die Städte und die Gemeinden sind gerade deshalb, weil sie den Weg gingen, den die Privatwirtschaft mit langsamem Erfolg gewährt hat, zu höchster Blüte gelangt, während Reich und Staat trotz der schönen Form immer mehr erstarren und eine Rückwärtsbewegung nehmen. Man sollte glauben, daß dies in den maßgebenden Kreisen zuerst erkannt wird.

3. Falls das Befolgungs-Sperregesetz trotz des beginnenden Abbaues unter allen Umständen auch noch auf die Bürgermeister angewendet werden soll, obwohl diese nur auf bestimmte Zeit gewählt sind und häufter sich unter Umständen um einen neuen Beruf umsehen müssen, gibt es nur eine Möglichkeit, nämlich daß die Regierung diese Artbefreiung verfügt und die Verantwortung dafür übernimmt. Bürgerausschüsse, die etwas auf sich halten, werden es ablehnen, dem Rat des Artikelschreibers zu folgen und die einmal aus wohlwollenden Gründen genehmigte Einföhrung abzumändern. Der in dem Artikel eingeschlagene Weg, die Öffentlichkeit durcheinander zu

machen, ist durchaus verwerflich und am allerwenigsten geeignet, dem Staats- und Gemeindefortschritt zu dienen.“

Heftige Unwetter im Schwarzwald.

In Verbindung mit der gegen Wochenende im Zusammenhang mit dem neu über Norwegen rasch gebildeten Tiefdruck eingetretenen Druckstörung über Ostfrankreich und Westdeutschland sind in der Nacht zum Samstag in Südbaden außergewöhnlich verbreitete und schwere Gewitter aufgetreten, die vielfach Schäden angerichtet haben. Nach einem prachtvollen Freitag trat in den frühen Morgenstunden des Samstag bei Tagesgrauen der Umschwung ein. Die Gewitter, die von Westen rasch heraufgezogen, hielten sich in fortgesetzter Folge fast zwölf Stunden lang im Schwarzwald. Sie setzten morgens zwischen zwei und drei Uhr ein und erlitten die erste nennenswerte Unterbrechung erst morgens gegen neun, haben also rund sechs Stunden hintereinander getobt. Mit Unterbrechungen setzten sie sich dann noch bis in den Nachmittag hinein fort, begleitet von starken Regenfällen und teilweise auch Hagel, so in dem Gebiet des Hegau und Bodensees. Seit geraumer Zeit sind derart heftige Entladungen nicht beobachtet worden, es herrschte im Gebirge buchstäblich ein stundenlanges ununterbrochenes Donnerrollen. Soweit über Schäden bisher etwas bekannt geworden ist, wäre ein Blitzschlag in das Dorf Ruffach oberhalb Triberg zu nennen, wo das Haus eines Eisenbahnbeamten getroffen und eingestürzt wurde. Die Frau war, da der Mann dienstlich abwesend war, allein zu Hause, so daß so gut wie nichts gerettet werden konnte und eine Sammlung für die völlig um Hab und Gut gekommenen Leute eingeleitet wurde.

So schnell, wie die Wetterstürmungen gekommen waren, so schnell sind sie auch wieder verschwunden, so daß Samstag abends bereits wieder klares Wetter herrschte und angelegte Veranstaltungen, die durchaus vom Wetter abhängig sind, wie das wegen Wetterungunst schon einmal verschobene Feuerwerk in Triberg ungehindert stattfinden gehen konnten. Der Sonntag setzte dann mit einer ausgesprochenen Wendung zur Hitze ein, eine Begleitercheinung des von Südwesten der Druckstörung nachrückenden Hochdruckgebietes mit warmer Luftzufuhr. Auch im Gebirge lagen die Morgen Temperaturen in mittleren Höhen schon bei achtzehn Grad. Immerhin ist aber bei der herrschenden Luftbewegung die Wärme erträglich und nicht so fühlbar. Im übrigen zeichnen sich die derzeitigen Sommertage nach den Regenfällen durch eine prachtvolle Klarheit und Farbenpracht aus.

Hochwasser am Bodensee und Ober-Rhein.

Die infolge des warmen Mai ungewöhnlich rasche und starke Schneeschmelze in den Hochalpen hat den großen Becken des Bodensees gewaltige Wassermengen zugeführt, denen zum Abfließen nur die schmale Delfnung bei Konstanz und weiter abwärts bei Stein zur Verfügung steht. Die Folge war ein rasches Steigen des Wasserpiegels, das ähnlich wie in den Frühommermonaten des Jahres 1914, also gerade vor zehn Jahren, die Ueberflutungsgefahr für die Meseriate akut werden ließ. Ist auch die Lage nicht soweit geübel, daß die Plätze am Untersee z. B. wochenlang bis tief in die Driftschichten hinein unter Wasser standen, das seinen Abfluß hatte, so sind die Verhältnisse doch präkar geworden, als manche Siedelung durch das Hochwasser abgehängt ist. Dies gilt in erster Linie für die Insel Reichenau, wo das Wasser den vom Festland zur Insel föhrenden Damm mit der Fahrstraße überpült und vierzig Zentimeter unter Wasser gesetzt hat. Damit ist die Insel auf den Ufermauern gestiegen, auch auf dem schweizerischen Ufer machen sich Schwierigkeiten bemerkbar, die vor allem auf dem Untersee mit seinen beschränkten Schiffahrten besonders ins Gewicht fallen. Für die Insel Reichenau bedeutet diese Abtrennung einen außerordentlichen wirtschaftlichen Schaden, weil jetzt am Bodensee der Ferienaufenthalt einsetzt und die Insel zu den Hauptzielen gehört. Die Verhältnisse dieser Art sind nicht neu und wären durch die Höherlegung der Dammfahrstraße dauernd zu beheben, doch hat sich die Regierung trotz vieler Bemühungen noch nicht dazu verstehen können, die Erhöhung des Fahrweges um etwa einen halben Meter in die Wege zu leiten. So muß zugewartet werden, bis sich das Wasser verlaufen hat, auch wenn in der Langsamkeit, in der dies der Sache nach nur geschehen kann, erhebliche höhere wirtschaftliche Summen verloren gehen, als die Strafenkorrektur kosten würde. Auch am Ueberlinger See macht sich das

Hochwasser stark bemerkbar und hat u. a. zur Verlegung einer Kraftwagenlinie von Radolfzell aus gezwungen.

Mannheim, 28. Juni. Erneut wurden gestern vom Schöffengericht Zuchthausstrafen ausgesprochen. So wurden die beiden ehemaligen Zwangszüglinge Philipp Zimmermann und Heinrich Gert, die bei einem Einbruch in der Bahnhofsgegend auf die Polizeibeamten geschossen hatten, zu je 6 Jahren Zuchthaus verurteilt. Zwei weitere Eindrehler, Friedrich Gert und Friedrich Willbrord wurden zu je 5 Jahren Zuchthaus verurteilt. — Der pfälzische Eisenbahnbeamte Jakob Bach in Ludwigshafen hatte zum Nachteil der Eisenbahndirektion durch Fälschungen diese um 24 000 Goldmark geschädigt. Einen Teil des Geldes verwendete Bach dazu, seiner Braut eine kostbare Ausstattung anzuschaffen. Der ungetreue Beamte wurde zu 1 1/2 Jahren Gefängnis verurteilt.

Heidelberg, 30. Juni. (Theaterumbau.) Für den Theaterumbau hat ein auswärtiger Gönner 100 000 Goldmark gestiftet, aber nur unter der Bedingung, daß die restlichen 50 000 Goldmark von der Bevölkerung Heidelbergs aufgebracht werden.

Heidelberg, 30. Juni. (Weim Heidelbergschen verunglückt.) An einem Steinbruch in der Nähe von Neckargemünd stürzte beim Heidelbergschen der 50jährige Schreiner Johann Bauer eine Felswand hinunter und erlitt schwere Verletzungen. (In derselben Stelle ist erst kürzlich ein junger Mann aus Mannheim abgestürzt.) — Bei der Polizei kamen 31 Personen, die meisten von auswärts, wegen Verdrehens gegen das heimende Leben zur Anzeige.

Gutach, 30. Juni. (Brand.) Heute nacht gegen 2 Uhr brannte die Scheuer des Gastwirts Josef Kiefer vollständig nieder. Das Vieh konnte gerettet werden, Hühner, Futtermittel und Geräte sind verbrannt. Ein Teil des Gebäudes, in dem eine mechanische Werkstätte untergebracht war, ist ebenfalls ein Raub der Flammen geworden. Die ganze maschinelle Einrichtung ist vernichtet. Man vermutet Brandstiftung.

Triberg, 29. Juni. (Blitzschlag.) Gestern früh schlug der Blitz bei einem schweren Unwetter auf der Gemartung Ruffach in das Haus des Eisenbahnarbeiters Pöffler, welches sofort in Flammen stand und rasch bis auf den Grund niederbrannte. Da der Besitzer von der Nachtsicht im Tunnel noch nicht zurückgekehrt war, konnte von den Fahrstrassen nichts gerettet werden, da seine junge Frau sich allein im Hause befand. Der Schaden ist sehr groß. Bei dem gleichen Unwetter schlug der Blitz in das Haus der Augustin Siffer Witwe auf der Höhe an der Grenze gegen Langenscheidt und zündete. Das Anwesen brannte vollkommen nieder, die Fahrstrasse konnten jedoch hier gerettet werden, dagegen ist durch den Blitz eine Kuh getötet worden. Auch in Weilersbach (Amt Billingen) hat das Unwetter Schaden angerichtet. Dort schlug der Blitz in das Oekonomiegebäude des Mattbäus Heint in der unteren Dorfstraße und sofort schlugen hohe Flammen aus dem Gebäude. Das Gebäude brannte bis auf die Grundmauer nieder. Vieh und Fahrnisse konnten gerettet werden, dagegen ist viel Heu verbrannt.

Lörrach, 28. Juni. (Amtsgericht.) Gestern fand vor dem hiesigen Amtsgericht in einer eigens dafür abgerufenen Sitzung die Verhandlung gegen 18 Bahn- und Zollbedienstete vom Badischen Bahnhof in Basel, darunter mehrere Personen in gehobener Beamtstellung wegen Diebstahls, Unterschlagung im Amt und Hülfeleistung statt. Die Vergehen der Angeklagten bestanden in der Hauptache darin, daß sie von defekten oder zu diesem Zwecke erbrochenen Güterföhrungen Proben und Teile entwendeten und für sich verbrauchten oder auch weiter veräußerten. In der Verhandlung zeigte sich das wenig angenehme Bild der Angeklagten, sich gegenseitig die Hauptschuld zuzuschreiben. Nach mehr als fünfstündiger Verhandlung erfolgte die Urteilsverkündung. Die Angeklagten wurden sämtlich zu Gefängnisstrafen von 10 Tagen bis zu 8 Monaten verurteilt. Ein in die Affaire mit verwickelter Bahnhofsinspektor hat bereits vor etwa 3 Wochen durch Erschießen auf einem Friedhof in Basel seinem Leben ein Ende gemacht.

M. Wehr (i. Wiesenthal). 30. Juni. (Vom Zuge überfahren.) Gestern früh wurde der Mechaniker Boland von Brennet, als er noch kurz vor dem Zuge die Geleise überschreiten wollte, vom Tender der Lokomotive erfasst und so schwer verletzt, daß ihm der linke Fuß abgenommen werden mußte.

Konstanz, 30. Juni. (Schwere Gewitter.) Bei den zahlreichen schweren Gewittern, die am Samstag über der Bodenseeregion niedergingen, schlug der Blitz an vielen Stellen ein, so in Konstanz an zwei Orten, in das Kammin der Ziegelei in Petershausen, wobei von der Spitze des Kamins 1/2 Meter weggerissen wurde und ein kalter Strahl in das Kaffee-Passage. In Weilersbach, Amt Billingen, brannte infolge Blitzschlags der Dachstuhl des Wohn- und Oekonomiegebäudes des Schlossers Robert Göh nieder.

Städtisches Konzerthaus.

„Die Spitzenhöknigin“ Operette von Walter W. Göge.

Mit einem düstigen, leichten Spitzkleidchen angetan hat die Sommeroperette ihren Einzug gehalten; mit einem Spitzkleidchen aus der Biedermeierzeit. Wenn sie sich jederzeit so artig zu betragen weiß, so werden wir uns in weitere „neue“ Gassen führen lassen, nur nicht in die Sadgassen zu „Machen“ mit Gemeinheiten und Abzucht. Die Handlung, sofern man von einer solchen in der Operette „Die Spitzenhöknigin“ sprechen kann, biegt das Werk in erste, fast tragische Stimmungen um. Wir werden in das Jahr 1818 zurückgeführt, und erleben die Heimkehr eines verlassenen napoleonischen Offiziers aus Russland in der Verkleidung eines Tänzers. Er findet seine Frau hart bedrängt, gerät auf dem Spitzenseit in Lebensgefahr und wird durch Gift getötet. Dazwischen raut sich flüchtiges und überflüssiges Epödenwert, das sich um einen Spitzfabrikanten gruppiert, durch allerlei Scherze helle Farben bringt, und eine erregende Schwankstimmung zaubert. Das Textbuch ist etwas roh gemimert und gibt im zweiten Akt einem opernhafte anmutenden finale Raum, das mit verlogenen tragischen Lichterchen endet und spannt. Darüber hinaus gibt sich das von psychologischen Möglichkeiten unbeschwertes Spiel recht unterhaltlich. Seine Musik ist gefällig und einschmeichelnd, plätschernd gern reichlich sentimental wie „Im Park von Montplaisir“, und findet beim Hörer Resonanz in den Duetten „Ich hab' in den Himmel hineingehaut“ und „Da ist die Stelle, wo ich heimlich bin“. Die Musik von W. Göge liegt im Dreieck, wie sie einseitig; sie ist klassisch und abklatschig. Dank der flüchtigen Darstellung fand das leichte Werkchen viel Beifall. Die Mitwirkenden entfalteten muntere Beweglichkeit. Edgar Wiefel d. a. als Gast. Gerda Sprengel, Anna Kunze, Fritz Steidl, Fritz Geiger, Willy Moll und Edith Steiffer waren nach besten Kräften bemüht. Wir werden auf die einzelnen Künstler im Verlaufe der Gastspiele zu sprechen kommen.

Direktor A. Steiffer hatte das Werk in einen hübschen Rahmen gestellt und für flott Tempo gesorgt. Kapellmeister Eugen Müll war ein sicherer musikalischer Föhrer. Ho.

Freilichbühne Eßlingen.

Die reizend gelegene Freilichbühne Wathaldenpark Eßlingen hatte mit der Aufnahme der beiden Schäferspiele „Bakterien und Bakterine“ von Mozart, und der „Mairöknigin“, deren Musik von Gluck stammen soll, einen recht glücklichen Griff getan. Die außerordentlich zahlreich erschienenen Hörer

bedundeten lebhaft Anteilnahme und ließen es an dankerfühltem Beifall nicht fehlen. Anny Kys, Hete Stecher und Otto Weßbacher führten das erste Werk mit überlegenem Können zu einem vollen Erfolg. Zu diesen Künstlern traten in der „Mairöknigin“ der begabte Walter Feucht, ohne Zweifel ein Schüler von Kammerlänger Hans Busard und Luise Dönnentamp, die eine warme, langvolle Altstimme ihr eigen nennt. Fritz Sante führte mit musikalischem Gefühl die Regie. Das kleine, unter der ausgleichenden Stäbelföhrung von Sappellmeister Hubert Fein ein musizierendes Orchester zeigte sich den Anforderungen technisch und musikalisch gewachsen. Wir sehen weiteren Veranstaltungen der Freilichbühne Wathaldenpark mit Interesse entgegen.

Die Tragödie von Oberammergau.

Ein tiefgehender Konflikt ist innerhalb der Passionspielgemeinde Oberammergau ausgebrochen, die bereits gelegentlich der vorjährigen Aufföhrungen von amerikanischer Seite dahin bearbeitet worden war, das Spiel für eine kinematographische Aufnahme freizugeben. Schon die Ablehnung dieses mit dem Hinweis auf ungenügende Dollargewinne gemachten Angebots hatte zu Meinungsverschiedenheiten innerhalb der dörflichen Theaterpieler geföhrte, die sich später zu einem unüberbrückbaren Zwiespalt erweiterten, nachdem bekannt geworden war, daß auch ein weiteres amerikanisches Angebot, das Oberammergauer Spiel in Amerika vorzuführen, abgelehnt wurde, während andererseits gleichzeitig die drei Hauptgestalten des Christusbodras, darunter der Darsteller des Heilandes Töpfermeister Lang, ein Angebot akzeptierte, sich gelegentlich einer amerikanischen Schau auf Newyorker Ausstellungsgelände in der Weise zu beteiligen, daß sie dort ihrer beruflichen Beschäftigung nachgingen und sich als Mitglieder der Passionsspiele von den Pantees bewundern ließen. Mit Recht wurde dies Vorgehen als eine Profanierung des Oberammergauer Ansehens in der Welt bezeichnet und die Gemeinde setzte alle Hebel in Bewegung, um die geplante Amerikatour ihres Christusbodras, des von dem Bürgermeister Oberammergau verkörperten Petrus und des Judasdarstellers Jwid zu verhindern. Allein die bürgermeisterliche Partei war so stark, daß sie die Erörterung des blamablen Falles in der Ortspresse zu unterdrücken verstand und so hat man monatelang die Träger der größten Rollen des allheiligen Spiels in ihrer Haartracht, inmitten des Aufstehens einer Oberammergauer Landschaft schneidend, löpfernd, Postkarten unterschreibend den Amerikanern zur Schau stellen können. Die Amerikaner hatten die Situation geschickt ausgenüzt, indem sie auf dem Wege über die „Originalschau“ angeblich die Oberammergauer

Schnitzkunst in Amerika populär machen wollten. Damit hatten sie die gegenwärtig recht kärglich dahinlebenden Schnitzarbeiter auf ihre Seite gebracht und diese forderten geradezu von der Gemeinde die Abordnung der drei Darsteller, da ohne sie die Amerikaner den ganzen Rummel nicht inszenieren wollten.

Nun sind in diesen Tagen die drei Matadore des Oberammergauer Spiels in die Heimat zurückgekehrt und es hat sich herausgestellt, daß die Amerikareise ein Fehlschlag allerersten Ranges gewesen ist. Der Manager der Tournee, ein gewisser Herr Michaelsohn, hat alle Erwartungen der Amerikatourer enttäuscht und es ist nur ein magerer Trost, daß die Pantees ihnen einen Fonds zur Erbauung eines Amerika-Gedenksteins in Oberammergau mit auf den Weg gegeben haben, denn die Gegenpartei hat bereits die Erklärung abgegeben lassen, daß dieser Denkstein schon in der Nacht nach seiner Erriehung in die Luft fliegen würde. Auch die erhofften Schnitzarbeiten sind ausgeblieben und so herrscht gegenwärtig in dem Passionsdorf eine geradezu fahenjammerliche Stimmung ob des ganzen Dollarkunternehmens, das die Harmonie des großartigen Spiels zu untergraben droht, wenn es nicht gelingen sollte, die blamable Angelegenheit auf irgendeine Weise aus der Welt zu schaffen. Offenbar, um damit den Anfang zu machen, ist denn auch bereits beschloffen worden, den Denkstein überhaupt nicht zu errichten.

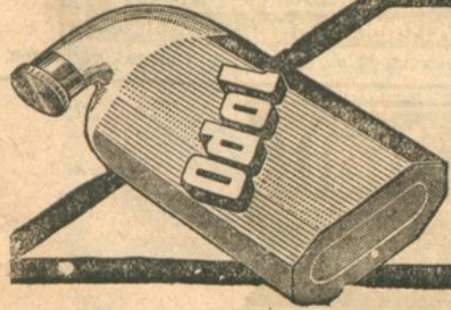
Von den Deutschen Hochschulen.

Wie wir erfahren, hat Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Speemann, Freiburg, der Ordinarius für Zoologie, den Ruf an die Universität München abgelehnt.

Der Generalmusikdirektor der bayerischen Staatstheater, Hans Rappertschuch, und der emeritierte Professor der Augenheilkunde der Universität San Franzisko, Dr. med. Adolf Barlan, wurden zu Ehrenbürgern der Universität München ernannt.

Der bekannte Chemiker Geheimrat Willstätter hat sein Lehramt an der Universität München niedergelegt, weil sein Vorschlag, den Lehrstuhl für anorganische Chemie dem Professor Goldschmidt der Universität Christiania zu übertragen, angeblich aus antisemitischen Gründen, von der Mehrzahl seiner Kollegen abgelehnt worden sein soll.

Musikfest in Benedig. Der Karlsruher Musikverein Harmonie erhielt vom Deutschen Konsul in Benedig die Mitteilung, daß das internationale Musikfest in diesem Jahr unterbleiben muß und auf das Jahr 1926 verschoben worden ist.



Ein englischer Zahnarzt schreibt: „Odol ist bemerkenswert wirksam, besonders bei Entfernung schlechter Gerüche oder üblen Geschmacks aus dem Munde. Es ist in jeder Hinsicht allen anderen dem Publikum vorgesezten Mundwässern weit vorzuziehen.“ — Hinzu kommt, daß Odol sehr sparsam ist, denn wenige Tropfen auf ein Glas warmes Wasser genügen, um den Mund auf erfrischende Weise zu desinfizieren.

*) Aus H. W. Trick, L. D. S., London „Dublin Journal of Medical Science“.



Aus der Landeshauptstadt.

Karlsruhe, den 1. Juli.

Juli.

Der Juli eröffnet als siebenter Monat die zweite Hälfte des Jahres. Seinen Namen hat er nach dem großen römischen Staatsmann Gaius Julius Caesar. Der bekannteste deutsche Name des Juli ist Heumonat oder Heuet, weil in ihm die Heuernte zu Ende geführt wird, in manchen Gegenden heißt es allerdings der Juni-Heuet. Ein allerdings wenig verbreiteter Name ist Linding, weil im Juli die letzte Lindendolde reift. Der Juli ist der Monat, in dem der Sommer auf seiner schönsten Höhe steht, der Blumengarten hat seinen schönsten Sommer Schmuck, die Früchte der meisten Obstsorten befinden sich im schönsten Wachstum, das Getreide geht seiner Vollendung entgegen, um im August für den Schnitt reif zu werden. Die Tageslänge nimmt im Verlaufe des Monats schon beträchtlich ab. In den Juli fällt auch der Beginn der Hundstage, die als heißeste Zeit des Jahres gelten. Posttage sind der 8. (St. Kilian) 20. (Johannes) und der 20. (Margarete). Die Wetterregeln lauten: Wenn Margareta regnet, faulen die Rübe und fallen ab. St. Kilian (8.) stellt Schnitter an. Staumregen wird guter Votz sein, schön trocken Wetter tritt dann ein. Die erste Brin bricht Margret (20.) darauf überall die Ernt angeht. Regen am Margaretenag, folgt dem Hunger guten Tag. Ist es drei Tage vor St. Jakobstag schön, so wird gut Korn geraten auf die Bühn, so es aber an diesem Tage regnen wird, zeigt's daß das Getreid wenig Kern hielt. Sind die Monate Juli und August trocken und warm, so verspricht man sich guten Wein. Warme helle Jotobi, kalte Weißnachten. Regen in der zweiten Hälfte des Juli hält gern an. Der Monat Juli hat 31 Tage, von denen 4 Sonntage sind, der 2. ist der Tag Maria Heimsuchung, aber kein offizieller Feiertag.

Die neuen beschleunigten Personenzüge auf der badischen Schwarzwaldbahn werden vom 1. Juli ab fahren. Sie sind in der Juniarausgabe des Krusbuches bereits enthalten. Die Züge 1452/1453 Offenburg ab 11.45 vorm., Konstanz an 4.25 nachmittags und Konstanz ab 12.50 mittags. Offenburg an 5.40 nachmittags) laufen zwischen Frankfurt und Konstanz durch und sind bis und ab Offenburg mit den beschleunigten Personenzügen 998/999 Frankfurt-Heidelberg vereinigt. Die Bedeutung dieser Züge geht weit über den üblichen Rahmen hinaus, da sie unmittelbaren Anschluß nach Nord- und nach Mitteldeutschland haben. Im Fahrplan der Züge ist infolgedessen eine kleine Änderung eingetretten, als sie auch in Guitach bei Hornberg halten.

Wittnahme von Handgepäck. Infolge Ergänzung der Eisenbahn-Betriebsordnung durch Verordnung des Reichsverkehrsministers im Reichsgeheißblatt, darf das in die Personenwagen der 1., 2. u. 3. Klasse mitgenommene Handgepäck das Gewicht von 25 Kg. nicht übersteigen. Handgepäckstücke von mehr als 25 Kg. Einzelgewicht werden, auch wenn mehrere Personen zusammenreisen, nicht zugelassen. Bei Zusammenhandlungen gegen diese Bestimmungen werden die als Handgepäck nicht zugelassenen Gegenstände in den Gepäckwagen gebracht und dort bis zur endgültigen Abfertigung verwahrt. Für solche Gegenstände wird von der Station ab, auf der der Reisende zugegangen ist, und wenn die Zugstation nicht sofort unabweisbar nachgewiesen wird, von der Ausgangsstation des Zuges ab je nach der Art des Gepäcks, der Gepäckart und der Anzahl der Stücke ein Zuschlag von 10 Goldmark, jedoch nicht mehr als die doppelte Fracht erhoben.

Der Unterhaltungsgrundfunk Stuttgart wurde am Samstag im Prüfungsaal der Hauptpost den Vertretern der Presse und des Ministeriums des Innern vorgeführt. Eingeladen dazu hatte die Oberpostdirektion. Den schweren Weg der Erfindung hin zum heutigen Radioapparat schilderte kurz Herr Oberpostrat Kammerer. Herr Telegraphenpraktikant Friedrich Bauer hielt dann ruhig und sachtechnisch wohl geklärt, den eigentlichen Vortrag über Sender, Empfänger, Schaltungen und Antennenbau im Radioverkehr. An Hand von Apparaten und Apparatezeilen, die in dankenswerter Weise die Firma Siemens-Halske zur Verfügung gestellt hatte, wurde man den Höhenweg dieser wunderbaren Technik geführt in einer fast spielend-klaaren Rede. Ueber die in weiteren Kreisen bereits bekannten Tatsachen der Wellenerzeugung und des Wellenempfangs hinaus erfährt man von den gerade jetzt heftig diskutierten ausgerichteten Antennen und über die ködernen Wirkungen der sog. Rückkopplung der Apparate. Die Reichspostverwaltung läßt nur von ihr geprüfte Apparate an dem Rundfunk teilnehmen, die keine Eigenströmungen des Empfängers erzeugen. In den acht Sendestationen des Deutschen Unterhaltungsgrundfunks ist nun neuerdings für Karlsruhe besonders wichtig, Stuttgart hinzugekommen. Wohl liegt unsere Stadt außerdem im Wellenbereich von Frankfurt, doch Stuttgart hört man besser. Die Apparate gaben anschließend an die Theorie einen Kindermittag des Unterhaltungsgrundfunks Stuttgart wieder. Es waren Gewitter im Anzug. Trotzdem war der Empfang zum großen Teil sehr gut. Die Kohle der Atmosphäre wüteten zwar in die Freitonaertüre, Menschenwerk und die ihnen fremden, süßen Klänge zu zerstören. Es gelang ihnen nur zeitweise. Man sagt uns, daß insbesondere die Karlsruher Straßenbahn unvorhergesehene Störungen verursacht, obwohl die Verhältnisse der Straßenbahn in Heidelberg elektrotechnisch genau so liegen wie bei uns, ist dort diese Störungserscheinung nicht vorhanden bezw. bei weitem nicht so groß. In Bretten wird Stuttgart wunderbar rein gehört. Jedenfalls liegt der verbreitete und kulturell so überaus wichtige „Rundfunk“ hier in Karlsruhe in guten Händen.

Noch immer teure Kircken. Die Kirckenernte fällt in Baden in diesem Jahre überwiegend reichlich aus, vielfach kommt sie einer Rekorderte gleich. Diese Tatsache hat sich teilweise, vor allem in Oberbaden, in der Preisbildung immerhin angenehm fühlbar gemacht und die Preise sind noch weiter im Rückgang befindlich. Auf der anderen Seite wird aber in den großen Städten noch immer geflagt, daß die Preise sich nicht recht der Ernte anpassen wollen. Besonders soll für die Städte der unteren Rheinebene gelten, die doch in der Hauptsache aus Baden und Hessen versorgt werden. Auch die starken Regenfälle, die in der letzten Zeit der Qualität der Kircken nicht zuträglich waren und vielfach zum Plaken der Früchte und zum raschen Wobergehen führten, haben auf die Preise nicht überall den erwarteten Einfluß gehabt. Dabei steht auf der anderen Seite aus den oberbadischen Erntegeldern, daß dort für die Früchte nicht genau Auskäufer vorhanden sind, weil die Ernte so reich ist, daß der Absatz bei der Rundschaft nachläßt. Es ist soweit gekommen, daß selbst auf die geforderten niedrigen Preise von zehn Pfennig und darunter sich keine Kaufliebhaber gefunden haben.

Gute Birnen und Apfelernte in Aussicht. Das Jahr 1924, das in der Kirckenerte sich so gut angefallen hat, trotzdem die Blütezeit in eine Regenzeit und hühle Witterung gefallen war, scheint auch bei Birnen und Apfel gutes erwarten zu lassen. In vielen Teilen Mittelbadens, der Ortenau, im Kinzigtal und weiter hinauf ins Gebirge, hat die reiche Baumbüte, die bei gutem Wetter verfließt, einen starken Fruchtbehang der Bäume im Gefolge gehabt, die zu guten Erntehoffnungen berechtigen.

Die Altheimischen Spiese, welche die Brauerei Schrempf-Brink in der Gastwirteausstellung veranstaltet hatte, wurden auf vielseitigen Wunsch Samstag und Sonntag abend mit größerem Rahmen im Colosseumjaal wiederholt. Hier auf großer Spielbreite kam

Die Voranschlagsberatungen im Karlsruher Bürgerausschuß.

Die Annahme des Voranschlags.

Die Einzelberatung der Teilvoranschläge

wird fortgesetzt. Anwesend sind beim Aufruf 65 Mitglieder des Bürgerausschusses. Obmann Rothweiler schlägt vor, heute die Beratung zu Ende zu führen und beantragt, nur 5 Minuten Redezeit zu gewähren. Stadtrat Bauer (Komm.) widerspricht dem Antrag.

Der Antrag wird angenommen. Stadtr. Frau Bernauer (Soz.) wünscht beim Titel Schlacht- und Viehhof Ermäßigung der Gebühren und Bekanntmachung der Freibankverkäufe in allen Zeitungen.

Sadtr. Spachholz (Soz.) tritt für Erweiterung des städt. Fuhrparks ein.

Stadtr. Sonner (Ztr.) ist für den Abbau. Die Werkstättenunterhaltung geht auf Kosten des Handwerks und der Fuhrhalter.

Stadtr. Dr. Fromherz (K.W.B.) ist gegen die Erweiterung ebensio Stadtr. Lang (D.N.).

Stadtr. Böhringer (Soz.) müncht bessere Bepflanzung der Gehwege im Stadtrücken. Die Stühle und Tische sind in einem trostlosen Zustand. Das Affenhaus ist eine Affenschande, ein Tuberkulosenheerd für die Affen. Zu empfehlen wäre die Einführung billiger Tage.

Stadtr. Dumas (D.N.) müncht ebenfalls bessere Unterkunftsräume für die Tiere. Die Anstellung eines fachverständigen Tierwärters wäre zu begrüßen.

Stadtr. Hoh (Komm.) beantragt, an Sonntag-Vormittagen nur 10 Pfennig zu erheben.

Oberbürgermeister Dr. Finter: Kinder zahlen nur 5 Pfennig, Erwachsene 20 Pfennig, hauptsächlich deshalb, weil viele Fremde kommen. Für die Haltung der Tiere hätten wir gerne größere Mittel eingestellt, aber wir mühten sparen. Im Laufe der Jahre wird sich wohl der Wunsch verwirklichen lassen.

Direktor Scherer: In jedem Tiergarten muß man stets mit unvorhergesehenen Todesfällen rechnen. Der Eisbär ist an einer schweren Darmentzündung erkrankt. Die kranken Raubtiere sind sehr schwer zu behandeln.

Stadtr. Steinwarz (K.W.B.) regt an, die Behandlung kranker Raubtiere einem sachkundigen Tierarzt zu übertragen.

Stadtr. Reiff (D.N.): Die Stadt sollte nicht Mastenbälle selbst veranstalten, solange ein Franzose auf deutschem Boden steht.

Stadtr. Böhringer (Soz.): Andere Städte veranstalten auch Mastenbälle und ziehen daraus Gelder für lokale Zwecke. Warum soll die Stadt Karlsruhe nicht verbessernd auf solche Veranstaltungen einwirken?

Stadtr. Dr. Fromherz (K.W.B.) beantragt, den Zuschuß für die Ausstellungshalle zu streichen. Die Auslagen müssen von denen ersetzt werden, die den Nutzen von den Veranstaltungen einbringen.

Oberbürgermeister Dr. Finter: Das entscheidende Moment ist, durch die Ausstellungshalle Leben und Verkehr in die Stadt zu bringen. Mit Rücksicht auf das zu erwartende Ergebnis der Gastwirteausstellung wird wohl der Zuschuß etwas ermäßigt werden können.

Stadtr. Hochstätter (D.N.): Der Etat der Badeanstalten bietet ein erfreuliches Bild. Das Defizit wird wohl im nächsten Jahre infolge des steigenden Besuchs noch weiter zurückgehen. Für Reklame sollten noch größere Mittel aufgewendet werden. Die Anlegung eines Strandbades bei Maxau wäre sehr zu empfehlen, das gewiß florieren würde, wenn die Bahn nach Maxau weiter geführt würde.

Stadtr. Hörmann (Soz.) empfiehlt die obligatorische Einführung des Schwimmunterrichts für die Schüler und die Errichtung eines Krausenbades im Bierordtsbad und eines Schulbades im Bezirk Rühlheim.

Stadtr. Dr. Fromherz (K.W.B.): Für ein Strandbad braucht man keine große Aufwendungen zu machen. Polizeiliche Verbote des Badens im Rhein sind bedauerlich. Es genügt eine Tafel mit der Aufschrift: Hier kann jeder des Schwimmens kundige auf seine Gefahr baden. (Heiterkeit.)

Stadtr. Kieger (Dem.): In Ruppurr könnten an der Alb leicht und ohne große Kosten Baderplätze an der Alb für die Jugend geschaffen werden.

Oberbürgermeister Dr. Finter: Wir werden die Frage prüfen, ob sich am Rhein ein Strandbad errichten läßt. Davor möchte ich warnen, daß man die Sache so leicht nimmt, wie der Stadtr. Dr. Fromherz.

Bürgermeister Schneider: Für die Schulen sind bestimmte Baderzeiten bereits vorgesehen; auch besteht für die Frauen Gelegenheit zum Schwimmen im Friedrichsbad.

Stadtr. Koch (Soz.) beantragt die Erstellung einer Wasserleitung in der Wohnung des städt. Kieselmeisters.

Stadtr. Kühn (Ztr.): Die Stadt sollte mehr vorbeugende Fürsorge treiben. Für den Ausbau des Fürzorgewesens bedeutet der Antrag der Fraktion der D.P., die Umlage auf 37 Pfg. herabzusetzen, eine große Gefahr. Damit wäre dem Mittelstand nicht gedient. Wenn die D.P. glaubt, daß die Stadt mit dieser Umlage auskommt, dann hätte sie den Beweis dafür antreten müssen. (Große Unruhe.) Man sollte vielmehr neue Mittel einstellen, namentlich für die Sozialrentner und Kriegsbeschädigten.

Stadtr. Kieger (D.) beantragt, alle Uberschüsse der Wirtschaft einer Fürzorgestelle zu überweisen. Die demokratische Fraktion wird aus diesem Grunde alle Anträge auf Streichung einzelner Positionen ablehnen. Die Zahl der Jugendpfliegerinnen sollte wieder auf 14 erhöht werden. Auch im Säuglingsheim fehlen noch zwei Kräfte. Wenn die eine oder andere Position als überflüssig abgelehnt wird, dann sollte man sie der Fürzorgestelle zuweisen.

Stadtr. Dr. Hohmann (D.P.): Wir haben uns die Frage vorgelegt, ob man nicht auch im Fürzorgewesen etwas sparen kann. (Stürmische Zurufe und Unterbrechungen von links, Wuirufe), so z. B. bei der Tuberkulosefürsorge, deren Behandlung in der Fachwelt sehr umstritten ist. Zu empfehlen wäre die Errichtung eines städt. Gesundheitsamts.

der großförmige und doch seine Charaktereizner Hans Sachs munterstöhn sticht heraus. Unerschütterlich ist der ausgehende Mittelalters, Ausgelassenheit der Renaissance und feiner Geist des Humanismus vereinigen sich zu anziehender Harmonie. Das Verdienst, diese Note des Nürnberger Dichters nachempfunden und in einer eigens für den besonderen Zweck verfaßten Einleitung wiedergegeben zu haben, hat Herr Prof. Deistering, dem umfassendes Wissen und meistermäßiges Können nachgerühmt werden müssen. An die Spiele schloß sich ein „Bunter Abend“ an. Der sprühende Wit Paul Müllerers, das Perzentrio Kögeler mit der Laute, der Grandchöher Herz, die launigen Weisen der Lina Sommer, von M. Genter vorgetragen, alles war schön und gab Schönes. Der volle Saal dankte durch klaren Beifall, ein Zeichen, daß trotz Kariband und Schläger in weiten Kreisen unseres Volkes ein Versehen schlummert für wahrhaftige Volkskunst. Der Brauerei Schrempf-Brink sei herzlich Dank gesagt für diesen volkstümlichen Genuß.

Die Galerie Moos, Kaiserstraße 187 setzt in ihrer neuen Ausstellung 45 Gemälde aus dem Nachlaß der kürzlich im Alter von fast 90 Jahren verstorbenen einheimischen Künstlerin Helene Stromeyer, sowie neue Werke von H. Gumpfling und G. Haas. Mit schönen Aquarellen sind vertreten: E. Bode, L. v. Seebach, C. Barzgelmes und B. Schürig.

Die Residenz-Schiffspiele seien ab heute: „Von Sieg zu Sieg mit dem Vortänig von Newport“. Dieser Film bringt als Höhepunkt des reichhaltigen Zusammenstehens des Champions, mit einem ebenio bärenstarken,

Stadtverordneter Bürle (Kommunist): Die Stadt hat 2000 Mark übrig für einen Gedenkstein für die Artilleristen. (Stürmische Wuirufe von der Galerie, D. B. Dr. Finter droht mit Räumung.) Dabei müssen viele Kinder ohne Hemd und ohne Schuhe in die Schule gehen. Redner kommt auf das harte Los der Erwerbslosen zu sprechen und betont, daß ein Erwerbsloser nicht 40 Pfg. pro Stunde (wie es infolge eines Hörfehlers in unserem Bericht über die Ausführungen des Stadtr. Mörzer hieß, sondern 40 Pfg. pro Arbeitstag erhält.) Die weiteren Ausführungen des Redners werden von seinen Parteigenossen auf der Galerie fortgesetzt mit zustimmenden Rufen begleitet, was D. B. Dr. Finter wiederholt rügt. Die Unruhe im Saal steigert sich so sehr, daß der Oberbürgermeister schließlich die Räumung der Galerie anordnet. Die meisten Stadtr. ordneten verlassen den Saal, die Sitzung wird unterbrochen.

Nach Wiedereröffnung der Sitzung fährt Stadtr. Bürle fort: Mit Geldern, die von Rechtswegen den Arbeitslosen gehören, wird Raubbau getrieben. Man zieht ihnen Kasienbeiträge ab 33 000 Mark = 50 Proz. des Gesamtaufwands verschlingen die Verwaltungskosten. Die Pflasterung der Kriegsstrasse wurde an einen Unternehmer vergeben, der Eigensteiner Arbeiter eingestellt und Karlsruher Arbeiter entlassen hat. Die Tuberkulosefürsorge nützt wenig, so lange der Kranke sich nichts ansehen kann.

(Die Galerie wird wieder geöffnet.) Stadtr. Lang (Soz.) wendet sich gegen die Ausführungen des Stadtr. Dr. Hohmann. Der Betrag für das Fürzorgewesen scheint wohl groß, er ist aber in Anbetracht der großen Not noch viel zu nieder. Neben dem städt. Schulrat sollten zwei unabhängige Ärzte angestellt werden. Die Zahl der Fürzorgeschwestern sollte von 14 auf 18 erhöht werden.

Stadtr. Schwarz stimmt namens der Komm. Wirtschaftl. Vereinigung den Anforderungen für das Fürzorgewesen zu, mit dem sich die Stadt Karlsruhe neben andern wohl sehen lassen könne.

Bürgermeister Saer: Die Frage der Errichtung eines Gesundheitsamts ist in der Abbau-Peria mit Vorbehalt zu behandeln. An die Festlegung der Löhne für die Erwerbslosen haben wir keinen Einfluß. Ich persönlich habe die Herabsetzung der Sätze bebauert. Geldliche Zuschüsse dürfen wir nicht gewähren. Abzüge für Versicherungsbeiträge dürfen nicht gemacht werden. Die Vorwürfe des Stadtr. verordneten Bürle sind also unberechtigt.

Stadtr. Lang (D.N.) führt zur Förderung der Leibesübungen und Jugendpflege Rede darüber, daß die Stadt für die Sportplätze rückwirkend die Miete in Goldmark verlangt. Einem Ruderverein am Rheinhafen wurde Miete für das Bootshaus verlangt und Erhöhung der Miete in Aussicht gestellt, trotzdem das Bootshaus von den Franzosen beletzt ist, und vom Verein nicht benutzt werden kann. Dem Oberbürgermeister, erwähnte der Redner, kommt man das Zeugnis eines guten Geschäftsmannes ausstellen, aber Kunde möchte der Redner nicht von ihm sein. In dem Stadtr. weiterungsplan sei der Platz für ein Stadion vorzusehen, denn die Sportvereine bringen Verkehr und Leben in die Stadt. Weitgehende Unterstützung der Sportvereine müsse von der Stadt angestrebt werden, denn der Erziehung und Erhaltung der Jugend muß Pflicht jeder Stadtverwaltung sein. Sparlichkeit bei diesem Punkte sei auf falschen Mea gepart. Den Sportvereinen steht die hohe Aufgabe bevor, unsere Jugend wieder in die richtigen Bahnen zu lenken, sie gesund zu erhalten, denn Krankheiten zu verhüten, ist leichter, als Kranke zu heilen. Redner bezieht sich vor, einen Antrag einzubringen, daß an einem andern Punkte des Voranschlags eine Summe eingepart und die Summe der Förderung von Leibesübungen und Jugendpflege zugeführt wird. Der Antrag, der einige Zeit später eingebracht wurde, erfordert, daß die 42 000 M. die für die Ausmalung des Rathauslaales beantragt sind, für die Förderung von Leibesübungen und Jugendpflege verwendet werden.

Stadtr. Valchong (D.) richtet einen warmen Appell an die Eltern zu eifriger Mitarbeit bei der Jugendbeziehung.

Stadtr. Westenfelder (Komm.) begründet den Antrag auf Einführung der unentgeltlichen Abgabe der Lehr- und Lernmittel an die Schüler.

Stadtr. Dr. Fromherz (K. W. B.) äußert sich zu verschiedenen Schulfragen.

Stadtr. Dr. Ziegler (D. N.): Wir werden den Antrag stellen, daß die Bilder der badischen Fürsten im großen Rathauslaale wieder aufgehängt werden.

Oberbürgermeister Dr. Finter: Ein sachlicher Grund für die Entfernung der Bilder der Fürsten ist nicht vor. Die Stadt Karlsruhe schätzt die Verdienste der Fürsten und man wird bei der Ausschmückung des Saales darauf Rücksicht nehmen. Allerdings wird man dabei bedenken müssen, daß auch anderen Anschauungen Rechnung zu tragen ist.

Stadtr. Kehler (D.) fragt an, ob das Landestheater nicht an die Straßenbahn angeschlossen werden kann.

Oberbürgermeister Dr. Finter: Die Theaterwagen werden in anderen Städten in der Regel wenig benötigt. Die Frage wird geprüft.

Es äußern sich weiter zu verschiedenen Titeln die Stadtr. Sonner (Ztr.), Dumas (D. N.), Wild (Ztr.), Dietrich (D. N.), Stadtr. Scherdt (gegen und für die Messel-Brauns (Soz.), Stadtr. Töpfer (Soz.), der beantragt, in der letzten Stunde beim Randtag gegen die Gebäuderveränderung in der vorgeschlagenen Form Protest zu erheben, Dumas (D. N.), Westenfelder (Ztr.)

Stadtr. Dumas (D. N.) regt an, das Rebgut stein bei der ersten Gelegenheit zu verkaufen.

Damit schließt die Einzelberatung. Unter Abzeichnung der eingereichten Abänderungsanträge (Abstriche) wird der Voranschlag schließlich mit großer Stimmenmehrheit angenommen.

wie eifersüchtigen Diktanten. Die Handlung entwickelt sich sehr lebhaft und gibt die Spannung, die notwendig ist, um für den folgenden Teil noch das Interesse zu wahren.

Ausua aus den Standesbüchern Karlsruhe. Todesfälle. Am 27. Juni: Karoline Schöckel, Ehefrau von Johann Schöckel, 68 Jahre alt. Karb. Wähler Ehefrau von Johann Schöckel, 68 Jahre alt. Karb. Wähler; Karl Brudez, Ehemann, 53 Jahre alt. — 28. Juni: Gg. Graulich, Witwer, 82 Jahre alt.

Auskunft Bürgel Einzel- u. Abonnementsauskünfte für jedermann. Wendtstr. 3. III. Telephon 455.

Helipon Kopfwash Pulver Verschönert Haare wunderbar Ein Päckchen um 20 J reicht 2 mal. Ueberall verlangen.



50jähriges Jubiläum der Freiwilligen Feuerwehr Darlanden.

In feierlicher Weise beging am Samstag bis Montag das Darlander Feuerwehr-Korps die Feier des 50jährigen Bestehens. Die Vorstadt hatte prächtigen Festschmuck angelegt; sie wollte den ankommenenden Gästen einen schönen Empfang bereiten und ihr großes Interesse an der Feuerwehr zum Ausdruck bringen, was ihr auch vollkommen gelang. Das Wetter war der Veranstaltung sehr günstig.

Am Samstag abend fand ein Fackelzug statt. Am Sonntag fand um 11 Uhr eine Übung der 2. Kompanie statt, die einen flotten Verlauf nahm. Der Vorbeimarsch fand beim Feuerwehrhaus statt. Bei der Übung rief die künstliche Inbrandsetzung des Daches und die Gesamtentscheidung von Personen viel Heiterkeit hervor.

An die Übung schloß sich das Essen in den Gasthäusern. Das Festessen fand in der Festhalle statt. Die Korpskapelle, unter Leitung ihres Dirigenten Weber spielte ausgezeichnet.

Um 2 Uhr stellte sich der Festzug auf, in dem 28 Feuerwehren und 10 Darlander Vereine vertreten waren. Eine Anzahl Wagen war vertreten, in denen Gäste und Vereinsvorstände Platz genommen hatten. Auf dem Festplatz löste sich der wirklich schöne Festzug auf.

Die Feier auf dem Festplatz nahm mit einem Vortrag der Kapelle ihren Anfang. Anschließend sang der Gesangsverein Lieberfranz unter Leitung seines Dirigenten Steuerwald „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre“. Herr Leppert begrüßte die Erschienenen und gab einen Rückblick über die Gründungs- und Entwicklungsgeschichte des Korps; er gedachte der Männer, die dem Korps noch angehören und des Kommandanten Vogt. Hierauf überreichte unter entsprechenden Worten Amtmann Weber die Ehrenzeichen für 50jährige Dienstzeit an die Mitglieder Gregor Sped, Franz Käßlatter, Valentin Dammmeier, Wendelin Reiser, Adam Vogel, Simon Brendelberger, Anton Horkel, Wilhelm Sped, Karl Reich, Josef Kög, für 25jährige Dienstzeit: Johann Kinsling, Franz Josef Moos II., Hermann Käßlatter III., Gustav Schneider, Anton Wastenberg, Lorenz Horkel, Gottlieb Kühn, Valentin Moos III. Bürgermeister Sauer überbrachte die Grüße der Stadt und überreichte den Mitgliedern Adolf Kühn und Adolf Moos das Ehrenzeichen für 20jährige Dienstzeit und im Anschluß hieran dem Kommando einen prächtigen Lorbeerzweig. Sein Hoch galt der Darlander Feuerwehr.

Der Kreisvorsitzende, Oberkommandant Heuser, übermittelte die Glückwünsche des Kreis- und Landesverbandes, in dem das Korps Darlanden ein kräftiges Glied sei. Sein Hoch galt der Kameradschaft und Freundschaft. Fräulein Paula Leppert überreichte hierauf eine sehr hübsche Rahmensteife und brachte ein Hoch auf die Freiwillige Feuerwehr Darlanden aus. Mit einem Vortrag des Gesangsvereins Edelweiß unter dem Dirigenten Giffler fand der offizielle Teil sein Ende. Es entwickelte sich nun ein munteres Treiben auf dem Plage und man unterhielt sich bei den Klängen der Kapelle aufs Beste.

Aus dem Karlsruher Vereinsleben.

Im Banne der Jugend stand am Sonntag nachmittag das Künstlerhaus. Der „Karlsruher Hausfrauenbund“ veranstaltete dort für seine Kinder einen Sommertag, in dem Wortes vornehmster Bedeutung. Trotz der herrschenden Schwüle war der Saal nicht nur ausverkauft, sondern besetzt bis in die letzten Winkel. Man sah Frauen, Frauen, nichts als Frauen, und Kinder, Kinder, nichts als Kinder; wo Frauen sind stellen sich die Kinder gern ein. Sogar ganz kleine, deren Anteilnahme oft mit kindlicher Rücksichtslosigkeit durchdrang. „Mama, auf, das Mädel hat e schöne große Bopp!“ Daß bei solch reger Mitwirkung der kleinen Gäste Ordnung und verhältnismäßige Ruhe fast bis zum Schluß durchgehender wurden, kostete die leitenden Damen manchen Schweißtropfen. Deklamationen und Gesänge hatten natürlich etwas Mühe, durchzudringen, zumal die Mädchen kein schlechtes Zeichen! — etwas besangen waren. Dafür entschädigten sie die Zuschauer durch Anmut der Bewegungen und Lieblichkeit der Erscheinung. Zu voller vorteilhafter Entfaltung kamen diese bei den vorgeführten Tänzen, bei Heria Bucarius vor allem als „Schall“ und mit Marianne Lindner gemeinsam als „Mar und Moritz“. Die drohliche Art liegt nun einmal den Kindern gut. Soloa und Benno Kusche konnten in einem reizenden Menuett das Künstlerblut nicht verleugnen. Nebenbei: werden denn auch alle diese Kinder später als

junge Damen Niggervertreibungen lernen, statt der alten Tänze, bei denen sich soviel Grazie und Charme entwickeln läßt? Es hat auch seine Reize, wenn junge Mädchen unästhetische Stellungen einnehmen; früher hielten Mütter ihre Töchter und diese sich selbst dafür nicht für geeignet. Doch können auch moderne Tanzbewegungen erzieherlich wirken, wenn sie zierlich und zierlich ausgeführt werden, wie der Tanz von Fräulein Friedhilde Bauer und vollends der „Balduin“ von Fräulein Renke Lindner. Doch damit sind wir schon im zweiten Teil. Vorher spielte noch ein auf Menschenfang berechnetes kleines Stück: „Wie Rütterschen in den Hausfrauenbund kam“, und die große Pause, in der die freundlichst gestifteten Getränke und Kuchen verschwand wie Butter an der Sonne; es war auch viel Buttergebäckes dabei. Während der Waldszenen des 2. Teils, aus denen „Kind und Kuckuck“ von Ruth Müller, die herzigen Puppenmütterchen und die verführerische Laute zur Laute — Schlimm, nicht wahr? — singenden Wanderdügel hervorgehoben seien, steigerte sich die Anruhe. Die Kinder sammelten sich und kamen als Sommertagszug mit Blumenkränzen und Steden aufgezogen, erst durch den Saal, dann auf die Bühne, wo sie sich zum farbenfrohen Schlußbild zusammenfanden. Den Mittelpunkt bildete verdienstlich die emsige Tänzerin und Spielführerin Lina Kahle. Wie wie der ununterbrochenen Klavierbegleitung sei für den gemächlichen Nachmittagswärmstens gedankt.

Bund der Helferinnen und Hilfschwestern vom Roten Kreuz. Dieser Tage hielt der Bund der Helferinnen und Hilfschwestern vom Roten Kreuz im Museum seine Jahresversammlung ab. Die Vorsitzende Frau Dr. Ott, brachte in ihrem Referat einen Ueberblick über die Tätigkeit der Helferinnen vom verflochtenen Arbeitsjahr mit dem erfreulichen Resultat, das über 100 der höchsten Helferinnen auf den verschiedenen Arbeitsgebieten tätig waren. Sie richtete dann die Bitte an die anwesenden Bundesmitglieder, sich doch, so weit es die Verhältnisse der einzelnen erlauben, an der bestreitetigsten Krankenpflegeleistung zu beteiligen, sowie an der Arbeit an der heranwachsenden Jugend, der wir jetzt unser besonderes Interesse zuwenden sollen. Dabei ist es erwünscht, durch aktives Mitarbeiten der Helferinnen, den seltenen Zusammenbruch im Helferinnenbund im Auge zu behalten und für die jüngeren Mitglieder mäßigend zu gestalten. Hierauf brachte Herr Dr. v. P. v. P. in launigen Worten den Bericht der Klasse, deren Verwaltung er in diesem schwierigen Jahr erstmals übernommen hatte. — Fräulein Elisabeth Käßlatter und Fräulein Haas trugen durch einige Lieder mit Begleitung von Fr. Geheintz Zimmermann zur Unterhaltung des Abends bei. Nach Schluß des Programms wurde Tee und Kuchen gereicht, so daß die zahlreich erschienenen Helferinnen und Gäste vor der nun eintretenden Sommerpause einige Stunden gemüthlichen Beisammenseins genießen konnten. — Es sei noch darauf hingewiesen, daß die Abhaltung weiterer Helferinnenkurse geplant ist, wie dies auch in anderen Städten Deutschlands, einem Bedürfnis der Zeit entsprechend, geschieht.

Turnen / Spiel / Sport.

Vertretertag des Deutschen Reichsausschusses für Leibesübungen.

Die Vertreter der im Deutschen Reichsausschuss für Leibesübungen zusammengeschlossenen Verbände nahmen, wie man aus Berlin telegraphiert, auf der am Samstag unter dem Vorsitz von Dr. Lewald abgehaltenen Tagung mit Befremden davon Kenntnis, daß der Deutsche Sportlehrer-Verband aus eigener Machtvollkommenheit zusammen mit dem Preussischen und Deutschen Turnlehrerverband ein „Jugend- und Sportabzeichen ohne Wissen des D.R.V.“ und der ihm angeschlossenen Verbände geschaffen hat. Die Tagung mißbilligte dieses Vorgehen umso mehr, als der D.R.V. die Schaffung eines solchen Abzeichens i. Zt. abgelehnt hat. Die Vertreter der Verbände kennzeichneten in einer Resolution diesen Mangel an Disziplin. Der D.R.V. wird an die Ministerien der einzelnen Länder beantragt, um deren Stellungnahme zu diesem Abzeichen zu erkunden. Der Antrag des Deutschen Kanuverbandes um Anerkennung als Stammverband wurde bis zur Novemberberufung vertagt. Die nächsten Deutschen Kampfspiele 1926 sollen nach Möglichkeit in Köln veranstaltet werden. Der Vertreter des Bundes deutscher Radfahrer äußerte Bedenken, das

Deutsche Stadion wie bisher für berufssportliche Veranstaltungen zu vergeben. Nach der Einsegnung von Dr. Dieckmann kann diesem Wunsch ohne weiteres stattgegeben werden, falls die Opferfreudigkeit der Amateurportverbände soweit geht, daß die laufenden Unkosten für die diese Kampfsplätze gedeckt werden können.

Werbelag für Leibesübungen und Jungendpflege in Rastatt.

Der Landesverband für Leibesübung und Jugendpflege, Ortsgruppe Rastatt und Umgebung, veranstaltete am vergangenen Samstag und Sonntag einen Spielplatzwerbetag, der einen imposanten Verlauf nahm. Nach dem am Samstag nachmittag stattgefundenen Ligawerbelag zwischen einer Baden-Badener und einer Rastatter Fußball-Mannschaft war am Sonntag vormittag in den beiden Stadtkirchen Gottesdienst, an dem die einzelnen Vereine in großer Anzahl sich beteiligten und in deren Predigten speziell auf die hohen Ziele der Jugendpflege hingewiesen wurde. Nach dem Gottesdienst fanden verschiedene Veranstaltungen der Schwimmvereine und Stafettenläufe, sowie eine Auffahrt der Boote des Ruderklubs statt. Der ganze Nachmittag war ausgefüllt mit Veranstaltungen auf dem Sportplatz Schwalbenheim. Es wurden Ansprachen vom Vorsitzenden des Verbandes Oberamtsrichter Stumpf, vom Oberbürgermeister Renner und vom Amtmann Klein gehalten. Neben Freitübungen der Jugendlichen waren es besonders die Wettspiele, die ein dankbares Publikum fanden.

F.-C. Mühlburg — Sp.-B. Mannheim-Waldhof 1:1. Eden 4:1.

Das vor dem Spiel heraufziehende Gewitter schien wie eine Warnung für den Besucher, und wer sich denn auch abschrecken ließ, kam wohl um einen mit feinerer Energie geführten, überraschenden Kampf, erlitt aber auch eine Enttäuschung.

Es hilft nichts und hat keinen Zweck, die Binde vor die Augen zu nehmen. — Mannheim war laut Bestätigung durch seinen Spielstärkesten, außer diesem nur mit der 2. Mannschaft erschienen, was an sich nicht scharf genug zu beurteilen wäre, wenn es Mühlburg fertig gebracht hätte, in einem eintägigen Resultat, der Berichtserstattung eine Handhabe dafür zu bieten. Die erste Hälfte steht ja wohl unter der vollständigen Ueberlegenheit der Karlsruher Vorstädter, die aber fleißig an die Latte oder daneben pulsen, sie schnüren die Waldhöfer auch so ein, daß diesen jede freizügige Angriffssaktion genommen. Periodische Vorstöße der Mannheimer sind die einzige Abwechslung; aber als diese den gegebenen und halbfretreten Eifer der Mühlburger noch vor der Pause durch Vorstoß des Rechtsaußen und unter Mitwirkung des Reichsfinns des Mühlburger Torwarts ausgleichen, ist auch das Dominieren der Karlsruher vorüber. In wahren Feuereifer werfen sich die Waldhöfer in die Atemp, gestalten den zähen und langsam erhiterten Kampf ausgeglichener. Wohl drängt Mühlburg nochmals vorübergehend, aber der Schlußabschnitt steht im Zeichen der letzten Energie der Waldhöfer, die das ziemlich ausgegebene Mühlburg zu keiner Ueberlegenheit mehr kommen lassen.

Dieses hätte bei beherrschterem Schuß vor der Pause 3-4:0 stellen müssen. Der Mittelflächer vergab ebenfalls überflüssig eine sicherste Sache nach Durchspiel vor der Pause. Die Flügel und Innen, mit Ausnahme der Mitte nicht routiniert und ausdauernd genug. Halbrechts der Schwächste. Der Torwart verschonte den Ausgleich. Waldhof kämpfte als ganzes mit großer Hingabe. Wenn auch Mühlburg ebenfalls mit 3 Erschleuten antrat, so muß man moralisch den Mannheimern die bessere Leistung zuerkennen. Bei Mühlburg: Dolb, Holzmeier, Carinell und vor allem wieder Keller zu nennen. Leitung Grant-Beierheim gut. August Mühl.



Hühneraugen besorgt sicher Lebewohl. das Radikalmittel Hornhaut an der Fußsohle verschwindet durch Lebewohl - Ballen - Scheiben. Kein Verrutschen, kein Festkleben am Strumpf. In Drogerien und Apotheken. Man verlange ausdrücklich „Lebewohl“

Large advertisement for Salamander shoes. The central graphic features a salamander in a circular frame with the text 'SALAMANDER 1913'. Below this, it says 'FRIEDENSPreis: 12.50 GM'. The ad is for 'HERREN u. DAMEN-SCHUHE u. STIEFEL'. It includes the text 'Jedes Paar das die Marke: SALAMANDER 1913 auf der Sohle eingepreßt oder auf anhängendem Siegel trägt verkaufen wir zum FRIEDENSPreis: 12.50 GM.' and a circular logo with a salamander and the word 'MARKE SALAMANDER'. At the bottom, it lists 'Karlsruhe i. B.' and 'Kaiserstrasse 167'.

